## UNA VOCE-KORRESPONDENZ

Herausgeber: UNA VOCE Deutschland e. V.

4. Jahrgang, Heft 3

Mai/Juni 1974

# Das Wesen der Liturgie und ihre Bedeutung für die christliche Lebensgestaltung

Von Karl Michels

Der längst verstorbene Verfasser ist Spiritual am Paderborner Theologen-konvikt gewesen und hat in den Jahren 1933/34 diese Schrift für die angehenden Priester vervielfältigt. Wir veröffentlichen diese Ausführungen, da hier noch von den ehrwürdigen Texten und Ordnungen ausgegangen wird, die aus dem Leben der Kirche erwachsen sind. Wünsche nach grundlegender Umgestaltung der Liturgie werden nicht geäußert, sondern man spürt die Ehrfurcht und Liebe gegenüber den vorhandenen Riten.

Prof. Dr. Johannes Brinktrine hatte vorher in seinem Buch "Die heilige Messe" (F. Schöningh, Paderborn, 1932, S. 13 f.), das aus seinen Vorlesungen am Erzbischöflichen Priesterseminar erwachsen ist, diese Haltung zur römischen Liturgie, insbesondere zur heiligen Messe, folgendermaßen zum Ausdruck gebracht:

"Unter allen Meßliturgien, die im Laufe der Jahrhunderte im Orient und Okzident entstanden sind, nimmt ohne Zweifel die römische die erste Stelle ein.

Wie die römische Kirche als "Mutter und Lehrerin aller Kirchen" (Trid. Sess. XXII c. 8) die anderen überragt, so ihre Liturgie die anderen Liturgien. Die Lehre dieser Kirche prägt sich nach dem berühmten, oft zitierten Axiom: Legem credendi lex statuat supplicandi nicht zuletzt auch in der Form des Kultus aus, die sie sich geschaffen hat. Wie die römische Kirche

hat auch ihre Liturgie von Haus aus universalen Charakter; ihr gegenüber sind die übrigen Meßordnungen, auch die der ältesten und berühmtesten Kirchen, nur partikulär.

Hierzu kommen gewisse innere Vorzüge, die gerade dem römischen Ritus eignen: Prägnanz und Klarheit im Ausdruck, Tiefe des Inhaltes, treues Festhalten am Alten und doch Aufgeschlossenheit für neuere Kultformen, jeglicher Übertreibung abholde Maßhaltung. Kein Wunder, wenn die Liturgie Roms sich über alle Teile der Welt ausgebreitet hat."

#### Das Wesen der Liturgie

Die sakrale Ordnung, d. h. die Sichtbarmachung des geheimnisvollen, unsichtbaren Wirkens Christi in seiner Kirche durch symbolische äußere Zeichen vollzieht sich in der *Liturgie*.

#### I. Wortbedeutung

Liturgie besagt im Griechischen soviel wie Leistung, Dienst zum Wohle der Gesamtheit. Wenn der Staat z. B. Kriege rüstete und eine wohlhabende Familie mit ihren Mitteln ein Kriegsschiff ausstattete, so war das Liturgie, Leistung eines einzelnen für die Gesamtheit. Auf religiösem Gebiete wurde der Ausdruck besonders zur Bezeichnung der heiligen Verrichtungen der Priester und Tempeldiener gebraucht, deren Dienst immer als ein Werk für die Gemeinde betrachtet wurde. In diesem Sinne wird auch Christus Liturge genannt (Hebr. 8, 2). Der Gottessohn hat ja als Mittler zwischen Gott und den Menschen einen Dienst für die Allgemeinheit geleistet, sein Erlösungswerk, und er setzt diesen Dienst durch die Kirche in der Liturgie fort.

#### II. Sachbedeutung

- 1. Ihrem Wesen nach ist "die Liturgie das Wirken des als Kirche fortlebenden Christus, soweit er dadurch in geheimnisvollen heiligen Symbolen das von ihm der Menschheit vermittelte Gottesleben den einzelnen zuführt, um alsdann in dieser vom Gottesleben geformten Menschheit die Anbetung und Verherrlichung des Vaters zu vollziehen" (Pinsk).
- 2. Ihrem Umfange nach ist die Liturgie die Gesamtheit der von Christus und der Kirche angeordneten und offiziell geregelten Kulthandlungen.

Sie umfaßt

- a) das "Opus Dei" = Werk Gottes als Erlöserwirken Christi im Opfer und Sakrament (sacrificium et sacramentum), wo das Werk unserer Erlösung in seiner vollsten Objektivität und Unmittelbarkeit in geheimnisvollen sichtbaren Zeichen unter uns Gegenwart und den einzelnen zugänglich wird,
- b) das "Verbum Dei" = Wort Gottes als Frohbotschaft und Gebet der Kirche, wo die Kirche lehrt und betet als der fortlebende Christus, d. h. mit derselben Autorität und Kraft, wie es der Herr einst auf Erden getan hat.

#### III. Christusverbundenheit

Liturgie ist das Wirken des als Kirche fortlebenden Christus. Deshalb gründet sie auf der Tatsache des Corpus Christi mysticum und ist ohne diese Wirklichkeit überhaupt nicht zu verstehen. Die Menschwerdung des Logos ist die Urform, das Ursakrament der Liturgie, und was am geschichtlichen Christus sichtbar war, ist übergegangen in die sichtbaren Formen der Liturgie, durch die der verklärte Christus als unser Gnadenhaupt, als ewiger Hoherpriester, den Menschen seine Erlösung zuwendet und sein göttliches Leben mitteilt. Damit gründet die Liturgie ferner auf der allgemeinen und alleinigen Mittlerschaft Christi durch seine Menschheit. Unus mediator Dei et hominum, homo Christus Jesus. "Wie man nur durch Adam ein Menschenkind wird, so nur durch Christus ein Gotteskind" (Augustinus). Weil aber Christus der eine Mittler des Heiles ist, darum kommt alles Heil aus der Kirche, dem fortlebenden mystischen Christus. Hieraus ergibt sich:

1. Der eigentliche Liturge, das primäre Subjekt der Liturgie ist Christus. In allen liturgischen Funktionen ist es nicht der Mensch, der wirkt, sondern Christus selbst. Liturgie ist Wirken Christi. In den Sakramenten wie in den Weihungen und Segnungen der Kirche durchdringt der mystische Christus seine Schöpfung mit der Gnade der Erlösung. Im liturgischen Gebet (Brevier) beten Priester und Ordensleute im Auftrag der Kirche, deren Haupt Christus ist. Besonders ist die Feier der hl. Messe das Opfer Christi, "wo der Hohepriester sein einmaliges Opfer von Golgatha sakramental vergegenwärtigt", auf daß durch Ihn, mit Ihm und in Ihm Gott dem allmächtigen Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Ehre und Verherrlichung werde.

Dieses Wirken Christi wird sichtbar im liturgischen Tun der Priester. Das sekundäre Subjekt der Liturgie sind die Priester als Organe Christi und Repräsentanten der Kirche. Der himmlische Hohepriester wirkt durch

Karl Michels

sichtbare Stellvertreter, mit denen er im Sakramente des Ordo (Priesterweihe) eine unauflösliche Verbindung eingeht, damit sie ihm als sichtbare Organe dienen. Die Priester handeln als Liturgen zuerst im Namen Christi, in zweiter Linie im Namen der Kirche. Sie repräsentieren vor Gott die Kirche, deshalb haben ihre Funktionen objektiven, von ihrer moralischen Disposition unabhängigen Wert.

2. Der Gemeinschaftscharakter der Liturgie. Da der Christ Glied an einem lebendigen, übernatürlichen Organismus, dem Corpus Christi mysticum, ist, wird die Liturgie stets vollzogen als Funktion dieses mystischen Leibes Christi. Der Liturge fungiert als Organ Christi, des Hauptes, und der Christ empfängt oder betet als Glied des Leibes Christi. Es gibt keinen liturgischen Akt, der sich nur zwischen Gott und der Einzelseele abspielt, stets ist es ein Tun oder Empfangen des ganzen Leibes in einem seiner Glieder. Liturgisches Beten ist Gebet der Kirche; Meßopfer ist Opfer Christi mit und in seinen Gliedern, also wesentlich Gemeinschaftsgottesdienst; Kommunion ist die Vereinigung in Christus und in demselben Maße notwendig Eingliederung in die Gemeinschaft; Beichte ist nicht nur Versöhnung mit Gott, sondern auch Wiedergutmachung einer Schädigung des Leibes Christi, weshalb das Bekenntnis vor dem Repräsentanten der Kirche notwendig ist. Dieser gottgewollte Gemeinschaftscharakter der Liturgie ist Ausdruck des innersten Wesens der Kirche und der Erlösung. Die Liturgie kennt keinen Individualismus, der Mensch wird wesentlich im Zusammenhang mit der Gemeinschaft gesehen, aber doch so, daß Wert und Würde der Einzelseele nicht dadurch herabgemindert werden.

#### IV. Ziel und Aufgabe

118

Wie die Definition schon andeutete, ist es die ureigene Aufgabe der Liturgie, unser Heil, unsere Erlösung zu wirken, d. h. uns das neue göttliche Leben zu vermitteln. Durch das liturgische Geschehen sollen wir Glieder Christi werden und dann wachsen zur Fülle Christi (bes. in Taufe und Eucharistie). Diese Heilsvermittlung durch Teilnahme am göttlichen Leben, also Erlangung und Vermehrung der heiligmachenden Gnade, ist die eine, soterische Aufgabe der Liturgie. Dazu kommt als primäre Aufgabe die Ehre Gottes. Was der Mensch infolge seines unendlichen Abstandes von Gott als Geschöpf und Sünder aus eigenen Kräften niemals vollbringen kann, nämlich Gott jene Ehre zu erweisen, die Ihm wirklich gebührt, das wird möglich durch die Liturgie. Sie macht den Menschen zum Gliede Christi, auf daß er in, mit und durch Christus bete und opfere. Und so vollzieht Christus in

der vom göttlichen Pneuma erfüllten Menschheit jenen Kult in Verherrlichung und Anbetung, in Dank und Liebe, in Bitte und Sühne, der allein des Allerhöchsten würdig ist. Das ist die *latreutische* Aufgabe der Liturgie.

— "Gott die Ehre, den Menschen das Heil = gloria Deo, pax hominibus", ist das Doppelziel der Liturgie.

## V. Liturgie als wirklichkeitserfüllte Gegenwart der Erlösung

Der mystische Christus, die Kirche, stellt das Wirken des historischen Christus, die Erlösung, in die Gegenwart. Als vom Pneuma Christi real erfüllter Leib Christi hat die Kirche nämlich die Kraft, in ihrem liturgischen Tun und Wirken den historischen Christus, also seine Erlösung, real und unmittelbar darzustellen, allerdings in Formen, die dem geheimnisvollen Charakter des Leibes Christi entsprechen. So haben wir in der Liturgie der Kirche kein bloßes Sicherinnern an die Zeit des Erdenwandels Christi, auch nicht eine psychologische Angelegenheit, als ob es so wäre, sondern wirklichkeitserfüllte Gegenwart. Das Kirchenjahr vergegenwärtigt uns in seinem Rhythmus den Ablauf des Erlösungswerkes. Seine Feste sind nicht nur Gedenktage, sondern bringen uns den Gnadeninhalt dessen, was wir feiern. Geburt Christi, Auferstehung, Geistessendung werden uns zum Heute, zum Jetzt. Besonders ist die hl. Messe nicht nur Erinnerung an den Tod und die Auferstehung Christi, nicht nur bildhafte Darstellung wie der Kreuzweg, sondern sie ist die Passion selbst. Die Liturgie überwindet den sog. Historismus, der in bloßen Erinnerungen stecken bleibt und dem die konkreten Einzelheiten des geschichtlichen Ereignisses mehr bedeuten als das Überzeitliche, der Sinn desselben in seinem Gnadeninhalt...

#### Religiös-sittliche Lebensgestaltung im Geiste der Liturgie

A. Liturgie und religiös-sittliche Persönlichkeit (Überwindung des religiösen Subjektivismus)

## I. Liturgie als Norm der religiösen Persönlichkeit

Grundsätzliche Vorbemerkung. Vor einem doppelten Extrem müssen wir uns in unserer Stellung zur Liturgie hüten: a) Unterschätzung. Liturgie ist der offizielle Gottesdienst der vom Hl. Geiste geführten Kirche. In ihr opfert und betet Christus in seinen Gliedern und erfüllt sie mit seinem Gottesleben. Das gibt der Liturgie ihren Vorrang vor allen anderen Werken der Frömmigkeit. Deshalb können wir auch die Liturgie nie hinstellen als ein "Mittel" neben anderen. Man pflegt diese Andacht, man pflegt jene Andacht, diese Übung und jene Übung, und nun wird in unseren Tagen

soviel von Liturgie geredet. "Dem dürfen wir uns nicht verschließen." "Wir müssen auch etwas Liturgie treiben." Auf die Weise kann die Liturgie nie den ihr zukommenden Ort im religiösen Leben erhalten. Vielleicht machen wir's eine Zeitlang mit. Dann wird es langweilig. Das neue "Mittel" verliert seinen Reiz. Es wird fallen gelassen wie so viele andere vor ihm. Wir haben gar nicht erkannt, daß die Liturgie überhaupt nicht auf derselben Ebene mit beliebigen anderen Übungen steht, sondern Fundament und Norm unseres ganzen religiösen Lebens ist. Sie ist nicht organisch in das innere Leben eingegangen. In Wahrheit muß die Liturgie den ganzen Menschen formen oder sie wird es überhaupt nicht tun.

b) Überschätzung. Aber da geraten wir in eine andere Gefahr, nämlich die einer falschen liturgischen Exklusivität. "Wer liturgisch bewegt ist, darf keinen Rosenkranz mehr beten", heißt es dann. Er darf die Herz-Jesu-Verehrung nicht mehr mitmachen. Am Ende ist selbst die Marienverehrung nicht mehr liturgisch. Das Ergebnis solcher Einführung in die liturgische Bewegung ist ein großer Trümmerhaufen. Alte Formen sind über Bord geworfen worden und mit ihnen auch viel unersetzliches Gut an religiöser Pietät. Die Liturgie war nur der titulus coloratus, der Vorwand, unter dem Kritiksucht und Freude am Niederreißen sich rechtfertigen wollten. Das darf unter keinen Umständen geschehen. Ebensowenig wie die Liturgie ein "Mittelchen" neben anderen ist, ebensowenig ist sie eine Form gegen andere Formen des religiösen Lebens. In der Liturgie handelt es sich um ganz andere Gegensätze und Entscheidungen. Mein Frommsein muß sich an dem Geiste und den Gesetzen des liturgischen Betens orientieren, muß sich hineinstellen in die durch die Liturgie gegebene objektive Wertordnung. Ich darf nicht Nebensächliches, Unwesentliches zur Hauptsache machen, nicht was ich "am liebsten habe", ist maßgebend, sondern was Christus in seiner Kirche am liebsten hat. Nicht aus meiner Ichbetontheit, aus meinem subjektiven Empfinden, aus einer gefühlsbetonten Haltung, darf ich meine Frömmigkeit formen, sondern ich soll für mich ein religiöses Leben aufbauen, das auf der echten gottgewollten und gottgeoffenbarten Ordnung beruht. Es handelt sich also nicht um ein Ausschließen, einen Gegensatz zu bestimmten Übungen, sondern um ein Einordnen. Diese Einordnung ist aber keine starre oder enge. Die Kirche bringt den religiösen Typen volles Verständnis entgegen. Sie läßt Raum für eine besondere Marienverehrung, für besondere Vorliebe bestimmter Andachten und Gebete. Aber eine doppelte Grenze, die vielfach übersehen wird, besteht immer: Bindung an das Dogma und an die objektive Ordnung der Frömmigkeit. So sehr das Herz am Typischen, Eigenartigen und Eigenwertigen auch hängen mag, "die subjektive Affektstärke eines Typenträgers darf die objektive Wertordnung nicht verwirren" (Bopp). Die Privatfrömmigkeit darf nicht der Gefahr erliegen, daß sie z. B. bei den sinnfälligen Erscheinungsformen des Heilandes, bei der Gottesmutter, den Heiligen, die wohl Ausgangspunkt sein können, stehen bleibt, ohne zu Gott selber vorzudringen, und daß sie sich vom Wesentlichen zum Nebensächlichen verirrt, bzw. einseitig und subjektiv wird. Die Kirche bejaht auch die Volksandachten mit ihrer mehr eigenen persönlichen Prägung der besonderen Zeit und Gegend entsprechend und mit der stärkeren Berücksichtigung des Erbauungsbedürfnisses. Aber die lex orandi ist und bleibt die Liturgie, woran alles private Beten sich orientieren bzw. korrigieren muß. Bei unserm persönlichen Beten sollten wir uns stets bewußt bleiben, daß es eine sorgfältig aufgebaute Ordnung des Betens in der Kirche gibt, die nicht ohne schwerste Schädigung für die Seelen aufgehoben werden kann.

Die von der Liturgie aufgebaute religiöse Ordnung ist folgende:

1. Ad Patrem (Gott, der Mittelpunkt, das Ziel). Liturgie macht vollen Ernst mit Gott als dem absolut Seienden, als dem Ursprung und Ziel alles außer Ihm Seienden und mit allen Folgerungen, die sich aus solcher Gottesschau ergeben. Es ist das Gottesbild der Offenbarung, insbesondere der Psalmen und der Frohbotschaft Jesu, nicht aber menschlicher Erwägungen und Wunschbilder. Liturgie sagt immer und immer wieder Gott. Ihn stellt sie an den entscheidenden Platz. Er ist Mittelpunkt und Maßstab des Menschenlebens. Fast alle Gebete richtet sie an Gott den Vater als das letzte Prinzip seines Wesens und Wirkens.

Schon der Eingangspsalm (94) des Breviergebets zeigt uns Gott, "den großen König über alle Götter, in Seiner Hand sind all die Grenzen der Erde, Sein ist das Meer wie das feste Land, auf das Antlitz sollen wir uns werfen vor Ihm und weinen vor dem Herrn, der uns gemacht". In dem Morgenlob der Laudes bricht der ganze Jubel über Seine Größe hervor, und Himmel und Erde, "alle Werke des Herrn", sollen einstimmen in diesen Lobpreis. Und im Opfer der hl. Messe, die unsere Selbsthingabe, unser Opfer an Gott zum Opfer Christi macht, vollziehen wir unsere vollkommenste Tat, die wir hier auf Erden setzen können, wo wir unser Grundverhältnis zu Gott ganz vorbehalt- und restlos bejahen und immer wieder unsere Lebensweihe an den Herrn des Lebens erneuern. Das Morgengebet der Kirche (Prim) wird zur Arbeitsweihe des Tages und zum Flehen um Gottes Hilfe und Gottes Segen. In den kleinen Tagzeiten wird des Tages Last und Hetze unterbrochen durch eine schöpferische Pause, in der der Mensch wiederum vor seinem Gotte steht. Zur Beschließung des Tages gibt die Vesper nochmals dem Lobpreis Gottes, aber auch dem Dank für alle Gnaden

feierlichen Ausdruck, und die Komplet leitet über in die Nacht mit einem Gottvertrauen (Ps. 90) und einem Gefühl der Geborgenheit in Gottes Vatergüte, das durch keine Bedrohtheit und Unsicherheit menschlicher Existenz erschüttert werden könnte. Dem liturgischen Tag steht zur Seite der Kreislauf des liturgischen Jahres in noch größerem Reichtum. - Nicht in einseitiger Enge tritt uns in der Liturgie das Gottesbild entgegen, sondern in seiner Fülle und Ganzheit. Jede Seelenhaltung des religiösen Menschen kommt hier unübertrefflich zum Ausdruck (Ps., Zeiten des Kirchenjahres): die Furchtbarkeit und Majestät Gottes, die Schauer und Ehrfurcht weckt; der allheilige Gott, vor dem nur ein heiliges Volk bestehen kann; der Vater-Gott, der Liebe und Erbarmen, Güte und Treue ist, der beglückt und beseligt. Und zum tiefsten Geheimnis des innergöttlichen Lebens, der Dreifaltigkeit, dringt die Liturgie vor. Im Namen Gottes des Vater, des Sohnes und des Hl. Geistes wurden wir getauft, d. h. hineingetaucht in das Wesen des dreieinigen Gottes. Jeder Psalm schließt mit dem Ehre sei dem Vater, jeder Hymnus mit dem Lobpreis des Dreieinigen, Kyrie und Gloria sind trinitarisch und der Abschluß des Kanons ist eine feierliche Doxologie.

Muß nicht der Mensch, der die Liturgie bewußt und wertoffen feiert, erfaßt werden von dieser Gottesschau? Er wird Gott ganz ernst nehmen in seinem Wesen und Wirken, Seine unbegreifliche Unendlichkeit nicht vermenschlichen oder gar verniedlichen. Ihm ist Gott der Schöpfer und Herr, dem er als Geschöpf einfach unbedingt und restlos gehört. Stets weiß er sich in seinem Dasein und Sosein gebunden an Ihn, dessen allmächtige Hände ihn tragen über den Abgrund des Nichts. Gott ist ihm der Eine, nicht der Erste, und alles andere in dem Einen. Gott ist ihm letztlich der alleinige, alles überragende Wert. Gott ist ihm einfach Gott und damit der Herr -Gott, vor dem er bereit ist, in seinen ewigen quälenden Fragen, in den Zweifeln und der Tragik des Lebens - keine Vernunft kann ja diese Fragen aus sich lösen, und des Menschen Grübeln findet doch niemals eine Ruhe, bis Gott selbst seinem Fragen die Antwort gibt - von Ihm die Antwort zu vernehmen, weil sie Gottes Antwort ist. Er wartet nicht auf eine Rechtfertigung Gottes - "Gott sagt uns kein Warum", und Gott rechtfertigt sich vor keinem Menschen. Gott ist ihm souveräne Hoheit und Heiligkeit; er weiß darum, daß über des Menschen Wesen stets Sein heiliger Wille schwebt und der soll auf Erden geschehen wie er im Reich der Himmel geschieht. Diese wesentliche und zentrale Verpflichtung der restlosen Selbsthingabe an Gott tätigt und erneuert der der Liturgie offene Mensch immer wieder im Opfer Christi, wo er seine Hingabe mit der Ganzhingabe des Gottmenschen vereinigt. Und so wird ihm gerade das Meßopfer zum Mittelpunkt seines religiösen Lebens, und alle Bezirke seines Tages und alle Bereiche seiner

Existenz sucht er vom hl. Opfer her zu formen, zu weihen und zu verklären. Der Gottesdienst am Opferaltar vollendet sich für ihn im Gottesdienst seines ganzen Lebens. — So steht er in jedem Augenblick seiner Existenz in steter Wachsamkeit und Bereitschaft vor Gott als dem kommenden Herrn. Denn urplötzlich kann der Herr kommen, so unerwartet, daß keine Zeit mehr bleibt zum Rüsten für Seine Ankunft. Die Evangelien vieler Messen aus dem commune sanctorum (Märtyrer, Bekenner und Jungfrauen) mahnen eindringlich zu dieser Bereitschaft mit der Begründung: Die Stunde Seiner Parusie weiß kein Mensch. Sie steht allein in Gottes Hoheitswillen. Für den Menschen ist immer "Kairos"-Fülle der Zeit, immer Augenblick, der erfüllt sein soll mit der Entscheidung für den Ewigen. Und des Menschen Schicksal ist Gottes Fügung.

Mit dem gewaltigen Ernst dieses Gottesglaubens verbindet sich für ihn bei aller Wahrung der Würde Gottes ein abgrundtiefes Gottvertrauen. Denn die Liturgie ist ihm auch die Botschaft vom gütigen Vatergott. In den Sehnsuchtsrufen des Advents, den das Maranatha durchzittert, in der Liturgie der Fastenzeit, die zum letzten Ernst des Christseins aufruft, an den Sonntagen nach Pfingsten, die um des Menschen Nöte und Gefahren wissen, ist ihm mit der Kirche der vertrauende Aufblick zu Gott eines der häufigsten Gebete. So wird durch die Liturgie das Vertrauen Grundhaltung seiner Seele, wie es in der häufig wiederkehrenden Psalmstelle (30, 15) seinen Ausdruck findet: "Ich aber, Gott, vertraue ganz auf Dich. Ich sprech': Mein Gott bist Du, in Deinen Händen lieget mein Geschick." Solches Gottvertrauen zerbricht an keiner Lebenstragik.

So erfährt der von der Liturgie erfaßte Mensch seinen Gott in der allseitigen Fülle Seines unendlichen Wesens. In Zittern und Zagen, in Schauer und Ehrfurcht, aber auch in Zuversicht und Vertrauen, in Seligkeit und Jubel steht er vor seinem Gott. Die Liturgie bewahrt ihn vor Verengung des Gottesbildes, die nur eine Seite seines Wesens sieht, wozu der Mensch auf Grund seiner besonderen Veranlagung, seines Milieus oder seiner Lebensschicksale leicht geneigt ist.

2. Per Christum (Christus, unser Mittler). Der Mensch, der in seiner geschöpflichen und gefallenen Natur um Unendlichkeiten von Gott entfernt ist, kann aus sich Gott nie den würdigen Tribut der Verehrung darbringen, wie der vorige Abschnitt verlangte. Deshalb ward Gott im Logos Mensch, und nun ist der Gottmensch Jesus Christus in dem liturgischen Geschehen der Mittler, der als Gott-Mensch in der Mitte steht zwischen Gott, dem Schöpfer, und der Menschenkreatur und deshalb der Vermittler ist. "Vermittler", weil die Ströme der Gnade, die in ihm, von der göttlichen Natur

geschaffen, in die menschliche Natur Christi einströmen, nicht in ihm verschlossen bleiben, sondern von Christus als dem "caput gratiae", dem Gnadenhaupt, weitergeleitet werden in den ganzen mystischen Leib Christi hinein. Mittler auch, weil alles das, was die Menschheit als Opfer zu Gott emportragen will, all ihr Streben und Ringen, sich zu einem wahren Selbstopfer für Gott zu bereiten, erst zur Vollendung geführt wird dadurch, daß es in Verbindung gebracht wird mit dem vollkommenen Opfer, das Christi hl. Menschheit ohne Unterlaß der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, deren zweite Person in Christo selber Wohnung genommen hat, darbringt (ten Hompel, Das Opfer der Selbsthingabe). Als Mittler steht Christus auf seiten der Menschheit, als ihr Vertreter und Repräsentant, als ihr Haupt und ihr Herr. In der Liturgie tritt die Anbetung Christi vor seiner Mittlerschaft zurück. "Per Christum Dominum nostrum", lautet ihre ständige Formel. Wenn wir die Liturgie in Wachheit mitfeiern, wird es uns zu lebendigem religiösen Besitz: Christus, unser Haupt - wir, seine Glieder. Er betet und opfert in uns, seinen Gliedern. Er ist in Seiner Menschheit der Konzentrationspunkt aller Gnaden, das große Sakrament, von dem aller Gnadensegen des Himmels durch die Einzelsakramente uns zufließt. Dann steht von selbst eine doppelte Aufgabe vor uns:

a. die Sorge um die Gliedschaftswirklichkeit in uns. Glied Christi wurde ich durch die Taufe, und diese Teilnahme am göttlichen Leben, diese Lebensgemeinschaft mit Gott durch Christus darf nicht verkümmern oder gar verloren gehen. Sie ist das Höchste, was ich besitze. Sie muß wachsen bis zum Vollalter Christi. Das geschieht in erster Linie durch die hl. Sakramente, besonders durch die Eucharistie. Von hier aus erhellt die große Bedeutung der Sakramente. Mich recht zu bereiten, zu disponieren, leer zu werden von mir, Raum zu schaffen für das göttliche Leben, der Gnade kein Hindernis entgegensetzen, ist meine große Aufgabe. Auch muß ich mit der Gnade mitwirken, also die Bewegung, die mein Tun vor Gott schon von Gott her hat, ehrfürchtig bejahen. Zwar ist es etwas unendlich Kleines und Schlichtes, was wir aus dem Eigenen vollbringen. Denn persönliches Mitwirken und das Erlöserwirken Jesu sind nicht zwei gleichgeordnete Faktoren. Trotzdem bedeutet das kein träges Sichverlassen auf die Gnade. Das Sichbereiten für das göttliche Leben erfordert vielfach höchste sittliche Energie (vergl. Karl Adam).

b. Pflege eines lebendigen Gliedschaftsbewußtseins. Als Glied Christi ist meine Seele auch filia Patris, sponsa verbi, templum Spiritus sancti. "Vater, ich habe die Herrlichkeit, die Du mir gegeben, ihnen gegeben" (Joh. 17). Mit diesem Hochgefühl verbindet sich die herrliche Aufgabe: Wenn ich in Christus bin, muß ich auch mit Ihm leben und arbeiten, opfern und

leiden, aber auch siegen und triumphieren. Wohl sind starke Konzentration und straffe innere Zucht notwendig, um stets aus der Haltung der Christusverbundenheit das Leben zu formen. Aber dennoch ist das alles weniger schmerzlich, weil es organisch ist, sich mit Notwendigkeit ergibt und nicht krampfhaft an uns herangetragen werden muß.

- 3. In Spiritu Sancto (Die Liebe des Heiligen Geistes). "In der Einheit des Heiligen Geistes" betet die Liturgie. Es ist das Pneuma Christi, sein Geist, den der Heiland sendet, daß er das göttliche Leben in uns wirke durch die liturgischen Akte. Wie der Hl. Geist das Band der Einheit und der Liebe des Vaters und des Sohnes ist, so ruht in Ihm auch unsere Gemeinschaft mit Christus und die Gemeinschaft untereinander. In diesem göttlichen Liebesgeiste sind Gott, Christus und dessen Glieder untrennbar. "Was dem Vater und Sohn gemeinsam ist, durch das sollten ihrem Willen gemäß auch wir Gemeinschaft haben sowohl unter uns als auch mit Ihnen: das ist durch den Heiligen Geist" (Augustinus).
- 4. Cum Maria et coetu sanctorum (Der Heiligenkult der Kirche). Maria ehrt die Liturgie vor allen Heiligen zunächst wegen ihrer Würde als jungfräuliche Gottesmutter, dann aber auch als Ancilla Domini, deren Leben am meisten unter allen Heiligen auf Gott bezogen war, und als Sponsa verbi, die in ihrer Gnadenfülle am meisten von Christi Erlösung zeugte. In der liturgischen Feier der Heiligen, besonders beim hl. Opfer, interessieren zunächst nicht die einzelnen Daten und Ereignisse ihres Lebens, die das Idyll der Heiligenlegende ausmachen und immer Züge menschlicher Beschränktheit und Einseitigkeit aufweisen, vielmehr tritt in den Vordergrund. was vom Leben und Wirken Christi in den Heiligen Gestalt gewonnen hat (= die Heiligen als Typen echter Christusgestaltung, die in ihrem Leben den Glanz Christi widerspiegeln). Daher hat die Kirche gemeinsame Messen und Textgruppen für die einzelnen Typen geschaffen, in denen sie dieses Ideal mit Worten und Texten der hl. Schrift schildert und nur zuweilen durch besonders charakteristische Züge aus dem Leben der Heiligen beleuchtet. Dadurch erhält sie die Frömmigkeit großzügig und einfach und stets auf das allgemein Gültige und Typische, auf Christus und seine Kirche gerichtet. Die männlichen Heiligen sind ihr lebendige Abbilder Christi, die weiblichen Heiligen lebendige Sinnbilder der Kirche. Und auch Christus und die Kirche sind nur zwei Prägungen desselben Heiligkeitsideals, das im Leben aus Gott, in der Gotteskindschaft besteht. So können die Heiligen allen Vorbild werden, weil ein jeder in seiner persönlichen Art mit Leib und Seele ein Abbild Christi und der Kirche sein soll. Sind wir auch äußerlich keine Märtyrer, auf den Geist und die Gesinnung kommt es an. Und wer

dem Leib nach nicht jungfräulich ist, in dem sei wenigstens die Seele in bräutlicher Liebe und keuscher Hingabe Christo vermählt.

## II. Liturgie als Norm der sittlichen Persönlichkeit

- 1. Eine große Ehrfurcht weckt die Liturgie in jedem, der sich ihr liebend hingibt. "Für den Menschen kommt alles auf Ehrfurcht an" (Goethe). Sie ist in Wahrheit die Grundlage aller Religion und die Mutter aller Tugenden. Liturgie weckt höchste Ehrfurcht vor Gott, dessen Größe in ihr offenbar wird, und vor den "Magnalia Dei", den Großtaten der Erlösung, das große Staunen. Ehrfurcht vor der eigenen Würde als Glied Christi, vor dem Mitmenschen, der auch zu dieser Gliedschaft berufen ist. (Deshalb gibt es für mich als Glied Christi kein absolutes Du, zwischen mir und dem anderen steht Christus!) Ehrfurcht vor der ganzen Schöpfung, die immer wieder in den Lobpreis Gottes einbezogen wird, Ehrfurcht vor dem Kosmos, dessen Erzeugnisse (Brot, Wein, Wasser, Ol) in den Sakramenten zu Trägern und Vermittlern göttlichen Lebens werden.
- 2. Nirgendwo wie in der Liturgie bekommt der Mensch die eigene Ohnmacht so zu spüren und wird dadurch zur Grundhaltung der Demut erzogen. Er weiß um sein eigenes Unvermögen, aus eigener Kraft zu Gott zu kommen. Alle Selbstherrlichkeit wird in der Liturgie zur Gottherrlichkeit umgebogen. Gott allein gibt ihm seine letzte Vollendung. Das neue Leben, diese Teilnahme an Gottes Leben, ist pure Gnade. Nicht der festeste Glaube, nicht die treueste Befolgung der Gebote, nicht die tiefste Reue, überhaupt keine noch so heroische Tat und Haltung können uns geben, was z. B. ein wenig Wasser und ein paar gesprochene Worte bei der Taufe bewirken.
- 3. Christusgliedschaft fordert eine dem neuen Sein entsprechende Haltung auf der sittlichen Ebene. Paulus (Röm. 6 ff.) charakterisiert sie als ein ständiges und definitives *Sterben* des alten Menschen, "damit der sündige Leib vernichtet werde und wir nicht mehr der Sünde leben", und ein Auferstehen des neuen Menschen, der lebt für Gott und das Gute, wie Christus nach seiner Auferstehung ein himmlisches Leben führt zur Rechten des Vaters. Christsein bedeutet auch Teilnahme an dem verachteten und gekreuzigten Christusleben. In Überwindung falscher Geltung und Hingabe, in meinem Leid soll ich mit Christus den *Kreuzweg* gehen!
- 4. Dieses Sterben mit Christus und die unbedingte Bindung an Gott, wie sie die Liturgie fordert, bringt als köstlichste Frucht die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, wie Karl Adam von Christus sagt: "Er war der freieste aller Freien, weil er wie keiner der Sklave Gottes war." Das Gesetz des

Geistes des Lebens hat den Christen frei gemacht vom Gesetz der Sünde und des Todes (Röm. 8, 2), von den Mächten, die ihn am tiefsten in Fesseln schlagen, weil sie den Widerpart des Geistes darstellen. Wo der Geist des Herrn ist, da allein ist Freiheit (2. Kor. 3, 17); jene echte Freiheit, zu der der Christ von seinem Herrn befreit und berufen wurde (Gal. 5, 1.13), die ihn davor bewahrt, Menschenknecht zu werden (1. Kor. 7, 23), und es ihm unmöglich machen muß, die frohe Botschaft der Freiheit zum Deckmantel des Bösen und zum Anlaß der Sünde zu mißbrauchen (Tillmann). Wo aber Freiheit, da ist Freude und Friede, kommt aus dem lebendigen Gliedschaftsbewußtsein der Stolz des Gotteskindes, das frohe Wissen um seinen Adel, seine Würde und die jubelnde Gewißheit in der innigsten Verbundenheit mit Christus alles zu besitzen.

5. Die Liturgie erzieht zur Wahrheit und Echtheit. In ihr ist alles durchweht vom Atem des Heiligen Geistes, durchleuchtet vom Lumen Christi, alles legt Zeugnis ab vom ewigen Logos. Liturgisches Gebetsleben ist getragen von Gedanken, beherrscht und durchwirkt vom Dogma, nicht von der Verschwommenheit subjektiver Gefühle. Das bedeutet aber keine Übersteigerung zu einer kalten Verstandesherrschaft; auch warmes Gemütsleben, echte, tiefe, aber verhaltene Ergriffenheit sind hier zu Hause; nicht aber unberechenbare Stimmungen oder verwehender Gefühlsüberschwang. Es ist gehaltene Gesamtstimmung, gebändigtes Gefühl, zuchtvolle Ordnung. Die Liturgie überwindet den Subjektivismus, sie formt vom Objekte her und erzieht zur Wahrheit des Seins, zur objektiven Rangordnung der Werte, wo jedem Werte die ihm angemessene Antwort wird. Deshalb beherrscht die Liturgie auch den Geist einer feinen Diskretion bezüglich der sittlichen Verhaltensweisen. Religiöse Gewaltkuren, Häufung von Vorsätzen, unorganisches Nebeneinander disparater Übungen sind ihr fremd. Die Liturgie weiß darum, daß der Mensch dies alles meist nicht ohne innere Unwahrhaftigkeit vollziehen kann, daß durch künstlich gemachte Begeisterung, durch erzwungene Gefühle, durch überschwängliche Versprechungen der Mensch in seiner ganzen Gesinnung auf die Dauer unecht und unwahr werden muß. Aller Schein, alle Unsicherheit, Täuschung, Unechtheit, Verstiegenheit, Verkrampfung haben in der Liturgie keinen Raum. Wohl stellt auch die Liturgie den Menschen vor ernste Entscheidungen (Taufe, Priesterweihe, Profeß), aber zuvor verlangt sie lange Vorbereitung und ernste Überlegung.

B. Liturgie als Grundlage der christlichen Lebens- und Liebesgemeinschaft (Überwindung des Individualismus)

In Christus, dem Haupt, sind alle Glieder zu einer neuen, übernatürlichen Einheit zusammengeschlossen. Durch die liturgische Gebets- und Opfergemeinschaft wird diese organische Einheit des Leibes Christi und der Glieder untereinander immer wieder neu gestaltet und empfunden. Besonders formt sich die christliche Gemeinschaft im hl. Meßopfer, wo alle ihre Sünden bekennen, wo alle ohne Rücksicht auf Stand, Alter und Geschlecht von der hl. Wandlung ergriffen werden, wo alle an dem einen Tisch des Herrn knien. "Gerade hier offenbart sich, wie die liturgische Feier in ihrem letzten Kerne über alle psychologische Einheit hinauswächst in die physisch-sakramentale Wirklichkeit hinein, in der wir ein Fleisch und ein Blut werden mit Christus." Die Liturgie führt so zur innigsten Gemeinschaft der Glieder Christi untereinander und ist das letzte Fundament wahrer Nächstenliebe. "Wird der Verkehr des Menschen mit Gott individualisiert und subjektiviert, dann werden auch die Beziehungen von Mensch zu Mensch dem Trieb des Individuums überlassen und von der objektiven Ordnung gelöst werden." Liturgische Gemeinschaft muß zur Gemeinschaft im praktischen Leben erziehen. - Menschliche Gemeinschaft wirkt oft nivellierend und vergewaltigend und trägt so fast immer den Keim der Auflösung und Zersetzung in sich. In der Liturgie aber empfängt alle Gemeinschaft durch die Gliedschaft in Christus ihren tiefsten Sinn und ihr stärkstes Band. — Christliche Caritas ist ohne Beziehung zur oder Angliederung an die kultische Gemeinschaft, wo die Gaben für die Armen als Gaben für Gott dargebracht werden, nur humanes, soziales Mitgefühl.

C. Die Einbeziehung des menschlichen Körpers und des Kosmos in die Liturgie (Überwindung des Spiritualismus)

## I. Der menschliche Körper in der Liturgie

Die Liturgie kennt nicht den einseitigen Spiritualismus in der Frömmigkeit. Der Körper ist ihr Instrument und starkes Ausdrucksmittel des Religiösen, und zwar soll der ganze Körper, nicht nur die Zunge, zu Gott sprechen. Bei allen liturgischen Funktionen ist eine bestimmte körperliche Haltung vorgeschrieben, die eine ungemein reiche Symbolik in sich schließt. Die Ausdrucksformen, in denen die Menschen ihre Beziehungen (Liebe, Ehrfurcht) zueinander sich bezeigen, übernimmt die Liturgie, um sie mit neuem, höherem Inhalt zu erfüllen. Der Grund für die Einbeziehung des Körpers in das Religiöse ist die Ehrfurcht vor dem Körper, vor dessen

objektiver Heiligkeit, weil der Körper nicht nur vergängliches Fleisch und Blut ist, sondern lebendiges Glied am Leibe Christi, berufen zu der einstigen Verklärung. — Dadurch, daß die Liturgie den Körper des Menschen in die sakrale Sphäre stellt, gibt sie ihm ein neues, religiöses Körperempfinden. "Wer mit seinem Körper betet, wer seinen Körper in körperlichen Handlungen und Haltungen als gottgeeint wirklich körperlich empfindet, der wird seinen Körper auch als heilig und sakrosankt in der Stunde der Leidenschaft empfinden und achten, nicht nur den seinen, sondern auch den des Nächsten." Hier liegt auch der letzte Grund einer wesenhaft christlichen Körperkultur.

#### II. Die Dinge dieser Welt in der Liturgie

Die Liturgie vermittelt die rechte Stellung zum Kosmos und zu den Dingen dieser Welt. Wie der Gottesmensch steht sie gleichsam als Mittlerin zwischen Gott und der Welt, da sie ja die naturalen Formen dieser Welt zu Trägern göttlichen Lebens macht. Das bedeutet Verknüpfung mit der Materie, aber doch kein Steckenbleiben in der Materie, sondern Überwindung der Materie durch den Geist. - Durch die Liturgie wird ferner dem Menschen erst der letzte, gottgewollte Sinn alles Geschaffenen klar, das immer über sich hinaus weisen soll. "Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis" (Goethe, Faust), z. B. der letzte Sinn des Menschen ist nicht edle Menschlichkeit, sondern Gliedschaft in Christus, - der Freuden nicht flüchtiger Genuß, sondern Vorgeschmack der ewigen Seligkeit, - der Leiden nicht heroische Größe, sondern Teilnahme am Kreuze Christi. — Die vielen Symbole der Liturgie sollen den Menschen symbolfähig machen, so daß er die ganze Welt als Gottessymbol und den göttlichen Sinn alles Irdischen erkennt. So ist die liturgische Frömmigkeit nicht weltverneinend, auch nicht einfach weltbejahend, sondern sie erstrebt die Verklärung der Welt und bejaht den Gebrauch der Dinge dieser Welt, aber stets mit innerer Distanz. Nicht der Welt verhaftet, aber nie der Welt fern! Weltbejahung, aber ohne Weltvergötzung.

In der Liturgie erfüllt sich das kühne Apostelwort: "Welt, Leben und Tod, Gegenwart und Zukunft, das alles ist Euer, Ihr aber seid Christi, und Christus ist Gottes" (1. Kor. 3, 22).

"Gott sei alles in allem!"

## Die neue Lektionsordnung

#### Kritische Bemerkungen

#### Von Klaus Gamber

Verschiedene Liturgiereformer haben vor einigen Jahren eine neue Lektionsordnung für die Messe erarbeitet und es verstanden, diese durch die zuständigen Stellen in Rom verbindlich einführen zu lassen. Dieses Elaborat einiger Neuerer hat die Stelle einer über tausendjährigen Ordnung in der römischen Kirche eingenommen und sie dadurch abgeschafft 1.

An sich ist es zu begrüßen, wenn die Perikopen des tridentinischen Missale Romanum durch weitere Lesungen bereichert werden, zumal der römische Ritus schon im Epistelbuch des Hieronymus und auch sonst früher Alia-Lesungen zur Auswahl gekannt hat2. Einige dieser zusätzlichen Perikopen, so solche für Mittwoche und Freitage "per annum" 3, haben sich vor allem im deutschen Sprachgebiet und im Patriarchat Aquileja bis in die vortridentinischen gedruckten Missalien erhalten 4.

Aus der Sicht des traditionellen römischen Ritus wäre deshalb an sich nichts dagegen einzuwenden gewesen, daß man auch für die Ferialtage eigene Lesungen geschaffen und für die Sonntage zusätzliche Lesungs-Zyklen aufgestellt hat. Dazu kommt noch, daß die Sonntagsperikopen erst relativ spät festgelegt worden sind, wie die Würzburger Epistelliste aus der Zeit um 700 zeigt 5.

Abgesehen davon, daß durch die neue Lektionsordnung, die die bisherige völlig verdrängt hat, eine uralte Tradition jäh unterbrochen worden ist, bemängelt der Liturgiker an ihr, daß bei der Auswahl der Perikopen ganz deutlich in erster Linie exegetische Gesichtspunkte maßgebend waren und zu wenig die liturgischen Gesetze berücksichtigt worden sind, nach denen man bisher in der Kirche Leseabschnitte ausgewählt hat.

in: He liger Dienst 18 (1964) 129-137.

<sup>3</sup> Vgl. A. Dold, Das Donaueschinger Comesfragment B II 7, ein neuer Textzeuge für die altüberlieferte liturgische Feier der Stationsfasttage Mittwoch und Freitag. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Sonn- und Stationsfasttage initwodi und Freitag. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Sonn- und Stationsfasttagsperikopen in der Zeit von Pfingsten bis zum Advent, in: Jahrbuch für Liturgiewissenschaft 6 (1926) 16—33.

<sup>4</sup> Ediert ist die Ordnung des Konstanzer Meßbuchs v. J. 1504; vgl. E. Gruber, Vergessene Konstanzer Liturgie?, in: Ephemerides liturgicae 70 (1956) 229—237.

<sup>5</sup> Vgl. CLLA Nr. 1001; G. Kunze, Das Rätsel der Würzburger Epistelliste, in: Colligere Fragmenta (= Texte und Arbeiten, 2. Beiheft, Beuron (1952) 191—204.

<sup>1</sup> Vgl. E. Ranke, Das kirchliche Perikopensystem aus den ältesten Urkunden der römischen Liturgie dargelegt und erläutert (Berlin 1847); St. Beissel, Entstehung der Perikopen des römischen Meßbuches (Freiburg 1907); K. Gamber, Codices liturgici latini antiquiores (2. Aufl. Freiburg/Schweiz 1968), abgekürzt: CLLA.

<sup>2</sup> Vgl. R. Dubois, Hat die römische Messe je eine dreigliedrige Lese-Ordnung gekannt?,

Stonner spricht sogar von einer gelegentlichen "Umdichtung, die der Bibeltext in der Liturgie erfährt" 6. Dabei war es oft entscheidend, mit welchen Worten die Lesung begann und schloß, weil die Anfangs- und Schlußworte einer Perikope besonderes Gewicht haben. Vor allem aber wurde bei der Auswahl der Evangelienabschnitte darauf gesehen, ob eine Beziehung zur jeweiligen Mysterienfeier vorhanden war, worauf Pius Parsch in seinem "Jahr des Heils" immer wieder hingewiesen hat. In der Einleitung zu diesem Werk sagt er: "Im Evangelium erscheint Christus und spricht zu uns. Sehen wir das Evangelium nicht so sehr als Lehre denn als Epiphanie (Erscheinung) Christi an. Zugleich gibt das Evangelium zumeist die Haupthandlung des Mysterienspiels an." 7

Die neue Lektionsordnung dient demgegenüber, entsprechend dem protestantischen Gottesdienstverständnis, in erster Linie der (historischen) Belehrung und der "Erbauung" der Gemeinde. Sie ist ganz deutlich von Exegeten und nicht von Liturgikern gemacht. Die Exegeten haben aber nicht bedacht, daß den meisten Gläubigen das Verständnis für derartige Bibelabschnitte fehlt, da sie so gut wie keine Kenntnis der vorchristlichen Heilsgeschichte besitzen, also ihnen der Pentateuch oder die Bücher der Könige nur wenig zu sagen haben. Daher wird auch die Mehrzahl der Werktagslesungen aus dem Alten Testament in der neuen Lektionsordnung über die Köpfe der anwesenden Gläubigen hinweg vorgetragen werden 8.

Die Liturgiewissenschaftler kennen — so sollte man wenigstens meinen die zahlreichen in der Ost- und Westkirche ehedem und jetzt gebräuchlichen Perikopenordnungen und wissen von den Gesetzen, unter denen liturgische Lesungen ausgewählt worden sind. Es ist erstaunlich, daß man auf diese alten, z. T. noch aus dem 4./5. Jahrhundert stammenden Perikopenordnungen so gut wie nicht zurückgegriffen hat. Welche Fülle von Anregungen wäre in diesen vorhanden gewesen! Es scheint jedoch, daß man bewußt die Tradition negieren wollte.

Noch aus dem 5. Jahrhundert stammt der älteste Teil des "Großen Lektionars der Kirche von Jerusalem", das in späteren georgischen Handschriften überliefert ist 9. Alle Anzeichen eines hohen Alters hat auch eine koptische Evangelienliste 10; eine Reihe weiterer früher Lektionare aus

8 Vgl. Th. Kurrus, Kritisches zum neuen Schriftlesungsplan, in: Anzeiger für die kathol.

10 Herausgegeben von J. Drescher, A Coptic Lectionary Fragment, in: Annales du Services des Antiquités de l'Egypte 51 (1951) 247-256.

<sup>6</sup> A. Stonner, Bibellesung mit der katholischen Jugend (Paderborn 1935) 188. Pius Parsch, Das Jahr des Heils (10. Aufl. Klosterneuburg 1932) 16.

Geistlichkeit 81 (1972) 81—82.

Stateinische Übersetzung von M. Tarschnischvili, Le Grand Lectionnaire de l'église de Jérusalem (Ve-VIIIe siècle) I/II (= Corpus scriptorum christianorum orientalium 189 und 205, Louvain 1959/60).

Ägypten ist leider noch nicht untersucht 11. Über die älteste syrische Perikopenordnung hat A. Baumstark gehandelt 12.

Aus dem Abendland ist u. a. die Evangelienliste Aquilejas zu nennen, deren ältester Kern vielleicht noch von Bischof Fortunatianus († nach 360) geschaffen wurde 13, ferner die altkampanische Lektionsordnung, wie sie im berühmten Codex Fuldensis (Epistelliste) und in verschiedenen angelsächsischen Evangeliaren (Evangelienliste) überliefert ist 14. Dazu kommt eine in ihrer ursprünglichen Gestalt in die Zeit des Petrus Chrysologus († 450) zurückgehende Epistelliste, um hier nur die ältesten Zeugnisse zu nennen 15. Etwas jünger sind die überlieferten Perikopenbücher der altmailändischen, altgallischen und altspanischen Kirche 16.

Für die römische Kirche hat sehr wahrscheinlich bereits Hieronymus († 419/20) ein Epistelbuch zusammengestellt, den "Liber comitis". Ein solches ist erstmals i. J. 471 urkundlich erwähnt und dürfte in nur wenig veränderter Form in der oben erwähnten Würzburger Epistelliste überliefert sein 17. Es bildet die Grundlage der nicht-evangelischen Perikopen des Missale Romanum, zusammen mit der altrömischen Evangelienliste (Capitulare Evangeliorum) 18, die jedoch viel reicher ausgestaltet war als die Perikopenordnung des späteren Meßbuchs 19.

Wie bei den übrigen liturgischen Reformen in der Zeit nach dem Konzil, so hat man auch bei der Aufstellung der neuen Perikopenbücher eine uralte, z. T. 1500jährige Tradition unterbrochen, ohne etwas Besseres an die Stelle zu setzen. Es wäre sicher klüger gewesen, nicht zuletzt auch in pastoraler Hinsicht, die alte Ordnung des Missale Romanum zu belassen und im Zuge

11 Vgl. K. Gamber, Fragmente eines griechischen Perikopenbuches des 5. Jh. aus Ägypten, in: Oriens Christianus 44 (1960) 75-87.

12 A. Baumstark, Nichtevangelische syrische Perikopenordnungen des ersten Jahrtausends (= Liturgiegeschichtliche Forschungen 3, Münster 1921).

<sup>13</sup> Vgl. K. Gamber, Die älteste abendländische Evangelien-Perikopenliste, vermutlich von Bischof Fortunatianus von Aquileja, in: Münchener Theol. Zeitschrift 13 (1962) 181—201; CLLA Nr. 245.

14 Vgl. K. Gamber, Die kampanische Lektionsordnung, in: Sacris erudiri 13 (1962) 326-352; CLLA Nr. 401 und 405/406.

Vgl. K. Gamber, Eine altravennatische Epistelliste aus der Zeit des hl. Petrus Chrysologus, in: Liturgisches Jahrbuch 8 (1958) 73—96; CLLA Nr. 242, vgl. auch Nr. 240.
 Vgl. G. Kunze, Die gottesdienstliche Schriftlesung Teil I (Göttingen 1947) vor allem

17 Vgl. K. Gamber, Der "Liber comitis" des Hieronymus. Ein altrömisches Epistelbuch, in: Gamber, Missa Romensis (= Studia patristica et liturgica 3, Regensburg 1970) 99—106.

18 Vgl. Th. Klauser, Das römische Capitulare Evangeliorum. Texte und Untersuchungen zu seiner ältesten Geschichte (= Liturgiegeschichtliche Quellen und Forschungen 28,

Münster 1935).

19 Auf das Capitulare Evangeliorum zurückgehend, doch nicht mit diesem gleich in der Auswahl der Leseabschnitte, sind die verschiedenen Evangelistare, die vollausgeschriebenen Text der Perikopen zeigen. Eines der ältesten ist das Evangelistar von Müstair, vgl. K. Gamber — S. Rehle, Das Evangelistar von Müstair, in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 67 (1973) 258—269. einer Reform weitere Lesungen "ad libitum" (zur Auswahl) zu gestatten, wie sie, wie bereits oben angedeutet, die frühe römische Liturgie gekannt hat.

Dies wäre eine wirkliche Reform, d. h. eine Rückkehr zur Urform, gewesen und es wäre das bewährte Alte nicht zerstört worden. So aber hat man die Tradition sowohl der West- als auch der Ostkirche verlassen und sich auf den gefährlichen Pfad des Experimentierens begeben, ohne die Möglichkeit, jederzeit wieder mühelos zum bisherigen Modus zurückkehren zu können.

Braucht man sich bei all dem zu wundern, wenn "fortschrittliche" Pfarrer in der "Erneuerung der Liturgie" noch weiter gehen und anstelle der biblischen Lesungen in der Messe aus den Werken von Karl Marx und Mao Tse-Tung vorlesen lassen? Oder auch, wenn es gerade paßt, ein Stück aus der Tageszeitung dafür hernehmen? Eine alte Ordnung zu zerstören ist relativ leicht, eine neue zu schaffen dagegen schwer.

Im deutschen Sprachraum — wen wundert's — ist man noch einen Schritt über die offiziellen römischen Neuerungen hinausgegangen. Man hat hier eine "moderne" Übersetzung der Heiligen Schrift angefertigt, die ganz bewußt auf den traditionellen Wortlaut verzichtet, so wenn man z. B. in der Bergpredigt statt wie allgemein bisher "Selig seid ihr..." nun "Wohl euch..." übersetzt, so daß man in Zukunft nicht mehr von "Seligpreisungen", sondern von "Wohl-euch-Preisungen" reden muß. Doch dies wurde schon von anderer Seite mehrfach kritisiert und braucht deshalb nicht näher erläutert zu werden <sup>20</sup>.

In der neuen Übersetzung hat man einen großen Teil der traditionellen biblischen Namen des Alten Testaments geändert, und zwar in einer so dilettantischen Weise, daß man sich nur wundern kann. In den meisten Fällen wurde die Namensform der Lutherbibel übernommen. Ob man damit einen Beitrag zum Ökumenismus leisten wollte? Offensichtlich, denn "an der Sprachgestalt dieser Übersetzung wirkten seit Anfang auch evangelische Fachleute für Bibelauslegung und deutsche Sprache mit", wie es im "Vorwort zur Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift" heißt, das von den Bischöfen Leiprecht und Schick unterschrieben ist <sup>21</sup>.

<sup>&</sup>lt;sup>20</sup> Vgl. u. a. B. Schrank, "Kluge Mädchen" oder "kluge Jungfrauen", in: Erbe und Auftrag 49 (1973) 392—393; J. Pieper, Kritische Anmerkungen zur deutschen Studien-Ausgabe der neuen Meßordnung, in: Internationale kathol. Zeitschrift Heft 3/1973; abgedruckt und erweitert in: Theologisches. Beilage der "Offerten-Zeitung für die kathol. Geistl. Deutschlands" Nr. 37/1973. — Ein "Wohl dem (Mann) ..." statt "Selig der Mann..." findet sich bereits in der Lutherbibel bei Ps. 1.
<sup>21</sup> Vgl. das neue Lektionar: Wochenlektionar 1. Teil (1971) 5.

Auch in der Zählung der Psalmen hat man sich in den neuen Perikopenbüchern an die Lutherbibel gehalten. Man könnte hier darauf hinweisen, daß Martin Luther bei seiner Bibelübersetzung den hebräischen Text (mit-) benutzt hat und daß dieser als der Urtext für uns in erster Linie maßgebend sein sollte, zumal das Konzil davon spricht, daß die Übersetzungen "mit Vorrang aus dem Urtext der Heiligen Bücher" erfolgen soll <sup>22</sup>.

Dazu ist zu sagen, daß wir die ursprüngliche Zählung der Psalmen, also die des "Urtextes", gar nicht mehr kennen. Auch über dem Urtext selbst liegt oft ein undurchdringlicher Schleier. Als einige Jahrhunderte vor Christi Geburt (siebzig) Diaspora-Juden in Alexandrien eine griechische Übersetzung der heiligen Schriften der Juden, die sog. Septuaginta, anfertigten, haben sie in den ihnen vorliegenden hebräischen Handschriften eine Zählung der Psalmen vorgefunden, die von der späteren im sog. masoretischen Text der hebräischen Handschriften aus dem 6.—10. Jahrhundert n. Chr. mehrfach abweicht. <sup>23</sup>.

Die ältere Zählweise der Septuaginta war bis auf Luther Gemeingut der gesamten Christenheit. Warum also auf einmal die jüngere masoretische Psalmzählung Luthers? Gibt es denn Ökumenismus nur im Hinblick auf die Protestanten? Warum denken wir nicht in gleichem Maße an die uns in dogmatischer Hinsicht viel näherstehende Ostkirche, die nach wie vor an der Septuaginta-Zählung festhält? Und dann das Durcheinander, das durch die neue Zählweise entsteht! Man weiß nun auch bei einem katholischen Autor nicht mehr mit Sicherheit, welche Psalmenzählung er benützt, die traditionelle oder neujüdische-lutherische.

Was Form der alttestamentlichen Eigennamen betrifft, so haben Luther und seine humanistischen Freunde seinerzeit den hebräischen Text in oft ungenügender Weise transskribiert. So lautet z. B. der traditionelle Name "Moses" (bzw. "Moyses") in der hebräischen Bibel "Mosche" — so auch in der Übersetzung von Martin Buber — und nicht "Mose", wie in der Lutherbibel und in den neuen Perikopenbüchern.

Ahnlich ist die Transskription "Jesaja" anstelle des traditionellen "Isaias" ungenau, da es nach dem hebräischen Text "Jeschaja" oder (wie bei Buber) "Jeschajahu" heißen müßte. Ahnlich bei "Jeremia": die exakte Form wäre "Jirmejahu". Wozu aber diese jüdischen Namensformen, da seit der Septuaginta, also seit über 2000 (in Worten: zweitausend) Jahren, die

<sup>&</sup>lt;sup>22</sup> Über die göttliche Offenbarung, Nr. 22. <sup>23</sup> Vgl. Hudal-Ziegler, Einleitung in das Alte Testament (Graz 1936): "Die textliche Überlieferung der Psalmen hat stark gelitten. Bereits vor der Septuaginta-Übersetzung war der hebräische Text entstellt. Durch die Massora sind neue Fehler eingedrungen. In den zahlreichen textlichen Verschiedenheiten... ist die bessere Lesart meist in der Septuaginta erhalten" (S. 170).

bisherigen gebräuchlich waren, wie auch "Elias" (nicht "Elija"), "Jonas" (nicht "Jona"), "Malachias" (nicht "Maleachi") usw.

Dabei war man im neuen Lektionar in keiner Weise konsequent. Die traditionelle Form "Ezechiel" hat man gelassen, obwohl die Lutherbibel "Hesekiel" liest. Richtig wäre nach dem hebräischen Text "Jecheskel" gewesen (so auch bei Buber). Und warum hat man dann folgerichtig nicht auch gleich die neutestamentlichen Namen geändert: "Christós", "Petros", "Paulos" (oder gar "Pawlos"?) usw.! Hier hat man auf die Tradition Rücksicht genommen; warum nicht auch in den oben erwähnten Fragen?

Haben etwa die Protestanten ihre speziellen liturgischen Traditionen, auch in Kleinigkeiten wie das Extravagante "Epiphanias" (eine bei den Humanisten in der Lutherzeit gebräuchliche griechische Genetivform von "Epiphania"), aufgegeben? Oder das unsinnige (der Genetiv ist hier sicher fehl am Platz) "Septuagesimä (statt "Dominica Septuagesima") u. ä.? Oder ihre Zählung der Sonntage nach "Trinitatis"? Sind sie auch sonst uns Katholiken bis jetzt in irgendeinem Punkt entgegengekommen? Nein und abermals nein!

Wie seinerzeit Luther diese Änderungen in der traditionellen liturgischen Ausdrucksweise offensichtlich ganz bewußt zur Abgrenzung seiner Gemeinden gegen die "alte Kriche" vorgenommen hat, so wird man auch heute in protestantischen Kreisen auf der Überlieferung beharren. Wir dagegen sind anscheinend so naiv zu glauben, in diesen (an sich sekundären) Fragen den "getrennten Brüdern" entgegenkommen zu müssen, um der kirchlichen Einheit wieder einen Schritt näher zu sein <sup>24</sup>. Wir übersehen dabei, daß zu dieser Einheit ganz andere Voraussetzungen als gemeinsame liturgische Termini notwendig sind. Und diese fehlen nach wie vor.

Liturgische Formulierungen, die seit Jahrhunderten eingeführt sind, sollte man nur dann ändern, wenn eine zwingende Notwendigkeit dazu vorhanden ist. Anstelle von "Moses" aber nun "Mose" zu sagen oder die Psalmen anders zu numerieren, dazu lag wirklich kein Grund vor. Es handelt sich hier bestenfalls um Marotten von Exegeten, denen sie in ihren wissenschaftlichen Schriften getrost nachgehen dürfen. Auf liturgischem Gebiet sind, wie gesagt, solche Änderungen ganz unangebracht.

<sup>&</sup>lt;sup>24</sup> Viel wichtiger als die Übernahme liturgischer Termini war die Betonung der Notwendigkeit biblischer Verkündigung, die nicht zuletzt von der evangelischen Kirche ausgegangen ist, und dafür dürfen wir dankbar sein. — Im Oktober 1972 ist übrigens ein neues Lektionar für lutherische Kirchen und Gemeinden mit dem Titel "Neue Lesungen für den Gottesdienst" erschienen, ohne daß man auf die katholische Liturgiereform Rücksicht genommen hätte; vgl. E. Hertzsch, Neue Lesungen für den Gottesdienst, in: Theologische Literaturzeitung 99 (1974) 13—20.

Man kann den Reformern den Vorwurf nicht ersparen, daß sie in dilettantischer Weise an die Probleme einer neuen Lektionsordnung herangegangen sind, sowohl was die Auswahl der Perikopen als auch die geänderte Zählweise der Psalmen und die Namensformen betrifft. Hier sind sie sicher zu "Deformern" (Verbiegern) geworden. Ihr Entgegenkommen den Protestanten gegenüber wird ohne Widerhall bleiben.

Oder sollte hinter all dem, wie einige vermuten, doch mehr stecken, als es auf den ersten Blick den Anschein hat? Soll mit der Aufgabe der Tradition, auch in kleinsten Dingen, nicht viel mehr die Kirche selbst, die ja auf der Tradition gegründet ist, getroffen werden? Man muß es fast annehmen.

## Das Wort vom Kreuz als Argernis unserer Zeit

Von Gottfried Hoffmann

Zur Auseinandersetzung mit dem Buch von Hans Kessler

"Erlösung als Befreiung"

Über das Buch von Hans Kessler ist in letzter Zeit viel geschrieben worden — vor allem in der Monatsschrift "Der Fels" und in der "Deutschen Tagespost". Besonders Prof. Dr. Walter Hoeres und Prof. Dr. Paul Hacker haben auf die gefährlichen Gedanken dieses Werkes hingewiesen und auch den Mut gehabt, das unverständliche Verhalten der verantwortlichen kirchlichen Stellen zu beanstanden. Sie sind dafür kritisiert und angegriffen worden. Wir halten den Aufsatz von Diözesanrat Gottfried Hoffmann, den wir mit freundlicher Genehmigung des Autors der Zeitschrift "Wort und Werk" (Mai 1974) entnehmen, für eine wichtige Bestätigung und Ergänzung der Gedanken der oben genannten Professoren in dieser Kontroverse.

## Ein Wort zuvor zum "Fall Limburg"

Bei den gegenwärtigen Auseinandersetzungen in der Kirche geht es letztlich um die Frage, ob wir noch imstande sind, uns dem Anspruch der objektiven Wahrheit zu beugen oder nicht. Davon können die Vorgänge in der Diözese Limburg nicht ausgenommen werden, die durch die bisherigen Stellungnahmen mehr vernebelt als geklärt wurden. Es ist darum zu begrüßen, daß der Chefredakteur der Münchener Kirchenzeitung, Hans Georg Becker,

darauf hinwies, daß die gegen den Limburger Oberhirten erhobenen Vorwürfe durchaus einen harten Kern haben und daß seine Amtsführung in weiten Teilen des deutschen Katholizismus umstritten sei. Jeder, der die betrüblichen Vorgänge in der Diözese Limburg in den letzten Jahren verfolgt hat, wird dem zustimmen und sich nicht durch einseitige Beschwichtigungsversuche beeinflussen lassen. Dennoch können wir es nicht als unsere Aufgabe ansehen, auf die Vorgänge in der Limburger Diözese im einzelnen einzugehen. Zu einer so umfassenden Stellungnahme fehlen uns die authentischen Belege. Wir haben auch zu wenig Einblick in die besonderen Verhältnisse im Bistum Limburg. Etwas anderes ist es bei dem Buch des laisierten Frankfurter Theologen Hans Kessler "Erlösung als Befreiung" (Patmos-Verlag 1972), da dieses Buch überall zu haben ist und seit seinem Erscheinen die Grenze der Limburger Diözese weit überflutet haben dürfte. Der Bischof von Limburg hat dieses Buch nicht beanstandet, sondern es sogar für den Religionsunterricht freigegeben. Er hat auch nicht widersprochen, als sein persönlicher Referent, Dr. Dr. W. Böckenförde, dem Buch eine empfehlende Besprechung widmete, die sich in höchsten Lobestönen bewegte (Amtsblatt der Diözese Limburg 4/1972). Da dem Buch von Kessler nun andererseits von namhaften Theologen vorgeworfen wird, daß es alle zentralen Aussagen des christlichen Glaubens auflöst und eine totale Umdeutung der Erlösung durch Jesus Christus vornimmt, kann seine kritische Prüfung uns einen zuverlässigen Test dafür abgeben, ob der Bischof von Limburg durch die nicht zu bestreitende Zulassung und Empfehlung des Buches seiner Hirtenpflicht genügte oder nicht.

#### Leugnung der Gottheit Christi

Natürlich können wir hier keine vollständige Analyse des Buches durchführen, sondern müssen uns mit der Frage begnügen, ob die darin vorgetragene Theologie mit dem Credo der Kirche über Grund und Ursache unserer Erlösung durch Jesus Christus übereinstimmt. Da aber bedarf es keiner tiefgründigen theologischen Untersuchung, um zu erkennen, daß hier ein Generalangriff gegen die Herzmitte unseres Glaubens geführt wird. Der Wortschwall, in dem sich das Buch gefällt, kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß hier zunächst einmal die Gottheit Christi geleugnet wird, wie sie das apostolische und nicaenische Credo bekennen und ebenso alle Konzile der Kirche bis auf den heutigen Tag. Am deutlichsten wird das durch die folgende von Kessler gestellte Frage: "Ist nicht dieser aus einer abstrakten, durch die Beigabe der Gottheit zu unendlichem Wert gesteigerten Menschheit konstruierte Gott-Mensch im Grunde eine Fiktion, aber

alles andere als der lebendige, konkrete Mensch Jesus von Nazareth?" (16) Das Neue Testament - so fährt Kessler fort - kennt keinen solchen Gott-Menschen. Er sagt, daß in Jesus von Nazareth Gott wirkte, und zwar in "ganz besonderer, einmaliger Weise". Was dann weiter über Christus gesagt wird, erschöpft sich darin, dieses Besondere und Einmalige an dem Menschen Jesus hervorzuheben. Es sei "erstaunlich", wie frei und human dieser Jesus von Nazareth war, wie frei von jeder Selbstsucht und wie offen zu den anderen Menschen, die er allesamt in Liebe annahm (75). Zwar stellt Kessler hier die Frage: "Wie ist so etwas möglich?" Aber er findet darauf keine Antwort, die über die Wertung Jesu als bloßer Mensch hinausginge. Die Konsequenzen, die sich daraus für die christliche Botschaft ergeben, zeigen sich schon in diesem Ansatz: Wenn Christus nicht mehr ist als ein großer, bewundernswerter Mensch, so muß der heilsgeschichtliche Charakter seines Tuns in nichts zerfallen. Wir können dann in der Kirche auch nicht mehr das Ursakrament sehen, durch das Christus eben nicht nur lehrend und mahnend wirkte, sondern unser ganzes Leben wandelt. Eben diese Konsequenz wird von Kessler auch gezogen.

#### Eliminierung der christlichen Grundwahrheiten

Sein Angriff gegen die Menschwerdung Gottes in Christus entfaltet sich in einer Bandbreite, die von der Geburt Jesu bis zu seinem Sterben reicht, wobei aber der Hauptstoß auf den Kreuzestod Jesu als Sühnetod und Grund unseres Heils zielt. Dabei ist aufschlußreich, wie Kessler das Neue Testament nach der bewährten Methode des Liberalismus so lange uminterpretiert, bis es zur Deckung mit seiner eigenwilligen Konzeption gelangt. So wird zunächst der Glaube an die Inkarnation, die Menschwerdung Gottes in Christus, erschüttert. Dieser Glaubenssatz sei aus einer Überformung des christlichen Glaubens durch heidnische Vorstellungen entstanden: Die dualistische Aufspaltung des Seins in eine himmlische und irdische Welt, wie sie die hellenische Philosophie lehrte, habe zur Annahme eines schroffen, ja unüberbrückbaren Gegensatzes zwischen beiden Bereichen geführt (44). Darum sei die Annahme der Menschwerdung Gottes dem Denken dieser Zeit als der einzige Ausweg erschienen, die getrennten Welten von Himmel und Erde wieder zusammenzubringen. Was hier also nach Kessler zugrunde liegt, sei bloßes Wunschdenken und reine Spekulation, denen kein Wahrheitsgehalt zukomme. Schon hier erschrickt man über die Unverfrorenheit, mit der eine positive Aussage der Offenbarung als naives Denken abgewertet wird, das auf die antike Philosophie zurückgeht. Man ist versucht zu fragen, wie Kessler sich bei dieser Demontage einer der

wesentlichsten Aussagen des christlichen Glaubens mit Schriftstellen wie diesen auseinandersetzt: "Das Wort ward Fleisch (und damit Mensch) und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit" (Joh. 1, 14) oder jenem Wort aus Gal. 4, 4: "Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan" oder dem Wort aus Kol. 2, 9: "In Christus wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig." Ich glaube nicht, daß wir Kessler Unrecht tun, wenn wir sagen: Wenn er diese Worte nach der Methode der liberalen Schriftauslegung nicht gerade als "unecht" bezeichnet, so wird er sie sicher so lange umdeuten, bis sie in sein Konzept passen.

Doch gehen wir einen Schritt weiter zur Botschaft von der Aufersteht erstehung. Eigentlich versteht es sich nach der bisherigen Untersuchung von selbst, daß sie keinen Platz in Kesslers theologischem System findet. Nur am Rande wird vermerkt, daß Jesus es Gott sicher zugetraut habe, daß er ihn gleich den anderen Menschen nicht im Tode lassen werde. Von der Auferstehung Christi als ein ihn allein betreffendes, wunderbares Eingreifen Gottes ist dabei keine Rede. Es wird einfach mit Schweigen übergangen.

## Der Hauptangriff zielt auf das Kreuzesopfer

Nun sagte ich schon, daß der entscheidende Angriff Kesslers sich gegen jene Aussage des christlichen Glaubens richtet, die unsere Erlösung mit dem Tod Jesu so in Verbindung bringt, wie es die Kirche in der Liturgie des "Kreuzweges" mit den Worten tut: "Wir beten dich an, Herr Jesus Christus, und preisen dich, denn durch dein heiliges Kreuz hast du die Welt erlöst." (11)

Kessler sucht diese Botschaft dadurch zu Fall zu bringen, daß er zunächst die drei "Denkmodelle" kritisch untersucht, die man "in der westlichen Überlieferung" zur Erklärung des uns erlösenden Sterbens Jesu Christi benutzt, die "Modelle" des Opfers, des Loskaufs und der Genugtuung, das heißt des näheren der Deutung des Kreuzestodes Jesu als ein Gott geschuldetes Opfer, als Loskauf der Menschen von der Macht des Bösen und schließlich als Genugtuung, die Gottes Gerechtigkeit fordert. Schon hier am Anfang passiert Kessler die entscheidende Fehldeutung: Er übersieht völlig, daß es hier um ein Mysterium des Glaubens geht, das letztlich von menschlichen Begriffen und Vorstellungen gar nicht zu fassen ist und die Ausdrucksmöglichkeiten unserer Sprache immer wieder sprengt. Daran stößt sich der von Ehrfurcht geprägte Glaube nicht, weil er weiß, daß wir nach Paulus den göttlichen "Schatz" in "irdenen Gefäßen" haben (2. Kor. 4, 7), also im Gewande unvollkommener menschlicher Bilder und Vorstellungen,

durch die das Göttliche transparent wird. Eine kritische Methode, die das nicht berücksichtigt, liegt von vornherein gänzlich falsch. Sie mäkelt pedantisch an der Sprache und den Vorstellungen herum, in die sich die göttliche Offenbarung kleidete, um sich uns verständlich zu machen. Dadurch aber verbaut sich diese billige, darin aber völlig verkehrt angesetzte Kritik den Zugang zum Kern der offenbarten Wahrheit. Ich darf das hier in Kürze aufzeigen:

Kessler verzeichnet in allzu billiger Weise die Botschaft vom Opfer Christi, wenn er es mit dem primitiven Opferkult der heidnischen Zeit oder dem Tieropfer der Böcke und Stiere im Tempel des Alten Bundes auf eine Stufe stellt und dadurch zu entwerten sucht. Hier wird die von Gott verordnete und im Neuen Testament ausdrücklich hervorgehobene Einmaligkeit des erlösenden Opfers Christi, mit dem alle anderen vorhergehenden Opfer als nichtig erwiesen und abgelöst sind, ebenso verkannt wie die Tatsache, daß hier nicht der Mensch, sondern Gott selbst der Opfernde ist. Kessler verzeichnet zum zweiten den Gedanken des Loskaufes, wenn er ihn in primitiver Weise als Tauschgeschäft zwischen Gott und Teufel oder gar als listige Übervorteilung des Teufels interpretiert und dann feststellt, daß sich das doch eigentlich mit der Allmacht und Souveränität Gottes nicht gut vertrage. Auch hier verkennt Kessler in seiner Absicht, die religiöse Bildersprache zu disqualifizieren, daß diese massiven und groben Vorstellungen, die es sicher früher gegeben haben mag, die Offenbarungswahrheit gar nicht wiedergeben. Sie versteht letztlich unter dem Bild des Loskaufes nichts anderes, als die Befreiung der Menschen vom Fluch der Erbsünde und der Macht des Bösen, die uns freilich nach dem ganzen Befund der Heiligen Schrift durchaus zu binden und zu fesseln vermögen. Kessler verzeichnet schließlich auch den Begriff der von Gott für unsere Sünden geforderten Genugtuung, wenn er unterstellt, daß Gott hier fälschlich als der kleinliche Rechner angesehen wird, der auf einem pedantischen Ausgleich von Soll und Haben besteht, der - wie Kessler sagt - "die Gnade verrechnet und damit zutiefst gnadenlos wird". Auch hier ist Kessler offenbar blind für die Tatsache, daß die göttliche Gerechtigkeit - so sehr sie zwar zur Vollkommenheit Gottes gehört - sich eben nicht in einen Gerichtsprozeß nach irdischem Vorbild vollzieht, sondern im Selbstopfer der Liebe Gottes, der seinen eigenen Sohn nicht verschonte, sondern ihn für uns alle dahingab. Bei dieser billigen Art, die Glaubenswahrheiten dadurch zu entleeren, daß man ihre sicher unvollkommene sprachliche Einkleidung kritisiert und als primitiv hinstellt, ist es nicht verwunderlich, daß Kessler schließlich zu dem Schluß kommt: "Heute helfen uns die Modelle des Opfers, des Loskaufes und der Genugtuung wenig, wenn es darum geht, zu verstehen, inwiefern Jesus für uns Erlösung bedeutet. Solche Modelle verursachen bei vielen Menschen der Gegenwart ein merkwürdiges Unbehagen darüber, was man hier alles von Gott, seinen Möglichkeiten und Plänen zu wissen vorgibt, und sie legen den Verdacht nahe, daß hier finstere Magie und patriarchalische, ja barbarische Gottesvorstellungen konserviert werden" (16). Soweit die Zitierung der Worte Kesslers, die nichts mehr von Sachlichkeit enthalten, sondern zu Verunglimpfungen übergehen.

Nun darf man aber nicht meinen, daß es Kessler nur um die Ausscheidung der genannten "Denkmodelle" geht, mit denen der christliche Glaube seit den Tagen der frühen Kirche das Geheimnis des Opfertodes Christi zu deuten versucht. Nein, es geht ihm um die Leugnung des Sterbens Christi als Grund unserer Erlösung überhaupt. Das wird mit eindeutigen Worten ausgesprochen, von denen ich hier einige anführe: "Jesus hat mit der Möglichkeit eines gewaltsamen Todes gerechnet. Aber das heißt nicht, daß er diesen gewaltsamen Tod direkt gewollt hat ... Daß Jesus seinem Tod eine besondere Bedeutung für andere zugeschrieben habe, dafür finden wir keine Anhaltspunkte. Alle neutestamentlichen Aussagen, die den Tod Jesu als Heilsereignis verstehen, sind erst nach Jesu Tod entstanden. Mit allergrößter Wahrscheinlichkeit kann die heutige neutestamentliche Forschung sagen: Es lag nicht in Jesu Absicht, durch seinen Tod die Menschen zu erlösen" (24).

Nun können wir uns hier natürlich nicht mit den ebenso kühnen wie fragwürdigen Argumenten näher auseinandersetzen, mit denen Kessler diese Behauptung zu belegen versucht. Ich führe in Auswahl nur zwei seiner Thesen an, um deutlich zu machen, mit welchen Methoden die heutige moderne Theologie arbeitet: Man müsse hier — so meint Kessler — sowohl die Situation der ersten Christengemeinde als auch die eigentliche Intention der Theologie des Apostels Paulus nüchtern sehen. Die frühe Christengemeinde stand unter dem sie bedrückenden Eindruck, daß nach der einmütigen Auffassung des Judentums der ja nur über Verbrecher verhängte Tod am Kreuz nicht nur als höchste Schmach angesehen wurde, sondern auch für den Hingerichteten als Zeichen der Verwerfung durch Gott galt. Dem habe die frühe christliche Gemeinde nur dadurch begegnen können, daß sie den Kreuzestod Jesu als eine von Gott gewollte Heilstat hinstellte. Damit spricht Kessler also aus, daß dieser Glaube nicht auf die Offenbarung, sondern auf eine Erfindung der frühen Kirche zurückgehe.

Hören wir weiter, wie Kessler die Theologie des Apostels Paulus seiner Konzeption dienstbar macht. Wenn Paulus das "Wort vom Kreuz" so oft in den Mittelpunkt seiner Verkündigung stelle, so habe ihn dabei nach Kessler weniger eine dogmatische als vielmehr pädagogische Absicht bestimmt. Er habe dem selbstherrlichen Stolz und der Überheblichkeit der Mächtigen und Reichen seiner Zeit durch den Hinweis auf den Gekreuzigten einen Stoß versetzen und ihnen deutlich machen wollen, daß Gott nicht auf ihrer Seite, sondern auf der der Armen, Niedrigen, Geknechteten und Gequälten steht. Kurzum, die Theologie des Apostels Paulus sei in diesem Bezug mehr eine ethische Strafpredigt als ein dogmatisches Zeugnis für das Heilsgeschehen am Kreuz gewesen. Das Ende Jesu sei für ihn eine Hinrichtung, wie sie viele vor und nach ihm erlitten haben. Wie werden später noch davon zu reden haben, wie hier eine Uminterpretation der christlichen Botschaft im Gegensatz zum ganzen Neuen Testament und allen dogmatischen Definitionen der Kirche in die Wege geleitet wird.

#### Kesslers Kritik an der christlichen Botschaft

Doch sei vorher über die Schlußfolgerung berichtet, mit der Kessler seinen Angriff gegen Inkarnation und Kreuzestod Christi abschließt: Der große Fehlansatz der bisher verkündeten christlichen Botschaft beruhe darin, daß sie nur auf den Anfang und das Ende des Lebens Jesu schaue. Heinrich Schlier, der konvertierte, ehemals evangelische Bonner Theologe, habe mit Recht darauf hingewiesen, wie wenig im Apostolischen Glaubensbekenntnis vom irdischen Wirken Jesu und seiner Verkündigung gesagt wird. Von der Geburt Jesu gehe das Bekenntnis sofort zu seinem Tod über. Auch die späteren Glaubensformeln sprächen nur "von den äußeren Rändern" des Lebens und Wirkens Jesu, nämlich von Anfang und Ende. Das dazwischen liegende Wirken Jesu verlöre dabei seine Bedeutung und würde in seinem Gewicht übersehen.

Diese einseitige Konzeption sei aber noch aus einem anderen Grunde höchst problematisch: Die "Erlösung" sei hier in der Vergangenheit bereits objektiv abgeschlossen. Die späteren Geschlechter brauchten sie sich nur anzueignen, und das geschehe in der Wortverkündigung und den Sakramenten der Kirche. Wie man auch die Übermittlung der Erlösung im einzelnen verstehen mag — sie bleibe immer etwas, was in der Vergangenheit bereits geschah. Was heute geschieht, sei eigentlich nicht Erlösung als gegenwärtiges, dynamisches Geschehen, das sich am Vorbild Jesu entzündet, sondern nur die Vergegenwärtigung eines bereits in der Vergangenheit erfolgten und fertig vorliegenden, gleichsam präparierten Geschehens. So aber bekomme das, was wir Erlösung nennen, etwas Starres und Statisches. Sie werde zur "Konserve" von unveränderlich fixen Inhalten, die der Vergangenheit angehören.

In dieser Sicht ist es nur konsequent, daß Kessler von den Sakramenten der Kirche nichts hält und sie nur am Rande erwähnt, sind sie ihm doch nur "Konserven" von vergangenen Geschehnissen, die ihm für die Erlösung, wie er sie versteht, nicht wichtig erscheinen. Das gilt in besonderer Weise vom Altarsakrament, das Kessler in unerträglicher Weise herabzusetzen sucht. So behauptet er beispielsweise, es habe wohl ein letztes Mahl Jesu mit seinen Jüngern stattgefunden, die in den Evangelien berichteten Worte der Einsetzung stammten aber nicht von Jesus selbst, sondern seien später in den Text eingetragen worden. Sie seien nur Deuteworte für die vergebende Hinneigung Gottes zu den Menschen.

## Was versteht Kessler unter "Erlösung" durch Christus?

Ehe wir indessen auf diesen Sachverhalt näher eingehen, wollen wir die Frage stellen, was Kessler nun seinerseits unter der Erlösung durch Jesus Christus versteht. Wir hatten gesehen, daß für Kessler sich alles aus der Predigt und dem Tun Jesu zwischen Geburt und Tod herleitet. Das könnte man in der Aussage zusammenfassen: Jesus hat uns Gott als den über alle Maßen guten Gott verkündet, der uns dazu führen will, nun auch unsererseits allen Menschen gegenüber gut zu sein. Heil und Erlösung hängen für uns nach Kessler davon ab, daß wir diesen uns durch Jesus verkündigten universal guten Gott an uns heranlassen und uns damit zu einem entsprechenden Verhalten gegenüber den Mitmenschen freimachen lassen. Noch näher und konkreter gesagt: Wir können Gott nur dann finden, wenn wir den Mitmenschen Liebe erweisen, etwa dadurch, daß wir alle Menschen ohne Rücksicht auf Rasse und Religion als unsere "Nächsten" annehmen, daß wir uns mit den Armen und Unterdrückten solidarisch erklären, und daß wir uns gegen alle Feindschaft und Gewaltsamkeit wenden, die immer wieder den Frieden auf Erden bedrohen. In der "Emanzipation" von aller Lieblosigkeit und Selbstsucht, die dem Menschen erlaubt, sich jetzt seinem Nächsten uneingeschränkt zuzuwenden, erlebt er seine "Erlösung".

Nun ist sehr zu beachten, welche Folgerungen Kessler aus dieser seiner Grundthese für das Gottesbild zieht: Nur im Üben der Güte den Mitmenschen gegenüber existiert Gott für uns überhaupt, nur dann gibt es Begegnung mit ihm. Nicht im Tempel und nicht im fernen Himmel ist der Gott Jesu zu suchen, sondern im notleidenden anderen Menschen. Hier sollte man nicht übersehen, in welche gefährliche Nähe diese Aussagen Kessler zu der sogen. Existentialtheologie rücken, die Gottes personale und vom Menschen unabhängige Existenz bekanntlich leugnet und Gott unter Ausschluß der Transzendenz nur noch dynamisch als im Menschen wirkend

begreift. Diese Konzeption mag von Kessler nicht immer konsequent durchgehalten werden, aber sie meldet sich immer zu Wort, so wenn Gott von Kessler gelegentlich als "hintergründige Wirklichkeit" bezeichnet wird, der wir uns ohne Belastung durch dogmatische Formeln aufschließen müssen, um unser Leben recht zu leben.

Nicht sonderlich verwunderlich ist es schließlich, daß in diesem Gottesbild keines der Gerichtsworte des Neuen Testamentes noch Platz findet. Der universal gute Gott, der ja, wie wir sahen, kein echtes Gegenüber zum Menschen ist, kennt nur noch die Erlösung aller ohne jede Ausnahme, unter Nichtachtung der neutestamentlichen Worte vom Letzten Gericht über die Guten und Bösen und der bekannten Mahnung Jesu: "Gehet ein durch die enge Pforte, denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zum Verderben führt" (Mt. 7, 13). Auf diese Weise aber wird der christlichen Botschaft jeder Ernst genommen, und für den Menschen entfällt die Verantwortung für sein ewiges Heil, von dem Paulus noch sagte, daß wir es mit Furcht und Zittern suchen sollen.

#### Unsere Absage an Kesslers Lehre

Wenn wir nun zu einer abschließenden Stellungnahme zu Kesslers Buch übergehen, so bedarf es für gläubige Christen keines Hinweises, daß hier, wie ich es anfangs formulierte, ein Angriff gegen die Herzmitte unseres Glaubens geführt und die frohe Botschaft von Jesus Christus völlig entleert und zunichte gemacht wird. Hierfür nur einige Gedanken:

1) Der gesamte christliche Glaube, wie er in Schrift und Tradition bezeugt ist und auf allen Konzilen der Kirche dogmatisch definiert wurde, verkündet die Menschwerdung Gottes in Christus, die sich im Kreuzesopfer vollendet. Das "Wort vom Kreuz" bestimmt also die ganze christliche Heilslehre und erscheint darin zugleich als Erfüllung der messianischen Weissagungen im Alten Testament, wie sie etwa in der Stelle in Is. 53 gipfeln: "Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen ... Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt." Diese Kunde ist aber nicht nur als bloße Botschaft oder Nachricht zu verstehen, sondern als reale Heilsübermittlung, durch die Christus uns die Frucht seines Kreuzesopfers überträgt. Das geschieht vor allem in den Sakramenten Taufe und Eucharistie und bewirkt, daß wir nicht nur etwas von der Erlösung als einer Nachricht aus vergangenen Zeiten hören oder sie gleichsam nur anschauen wie etwa die Passionsspiele in Oberammergau. Nein, hier geht es um unendlich viel mehr: Um die Erfahrung seinshafter Wandlung, die uns "teilhaftig macht

der göttlichen Natur" (2. Petr. 1, 4). Das begründen schon die Evangelien von Matthäus bis Johannes in eindeutiger Weise, wofür ich hier nur zwei Aussagen hinstelle: So sagt Paulus im Römerbrief, daß wir durch die Taufe in den Heilstod Christi mit hineingenommen werden, auf das wir mit ihm wiederum teilhaben am neuen Leben der Auferstehung (Röm. 6). Dazu das bekannte Wort des Apostels Johannes: Wenn wir das Fleisch und das Blut des Gottessohnes nicht empfangen, so haben wir keinen Anteil an ihm (Joh. 6). Beide Worte betonen, daß es in der christlichen Existenz um eine wirkliche Wandlung geht, um ein Neu-geschaffen-werden zum ursprünglichen Bilde Gottes.

Hier drängt sich die Kritik gegenüber der Lehre Kesslers in besonderer Eindringlichkeit und Wucht auf. Schon die Verwendung der biblischen Begriffe "Wandlung" und "Schöpfung", die doch auf eine Entwicklung, einen Prozeß, ein Werden deuten, macht deutlich, wie vollständig Kessler die christliche Botschaft mißdeutet, wenn er die Zuteilung der göttlichen Gnade als "Konserve" versteht, die in der Art einer Medizin immer wieder wirkt, ohne daß wir uns dabei auf die Predigt und Verkündigung Jesu Christi und sein lebendiges Wirken näher "einzulassen" brauchten. Die ganze Geschichte des Christentums, und in ihr die Heiligen und Märtyrer nebst einer "ganzen Wolke" anderer Zeugen beweist unwiderlegbar, daß der christliche Glaube sich immer zum Gedanken des Mitwirkens mit der Gnade bekannte, und zwar dies nach dem Vorbild des ganzen Lebens Jesu, nach seiner ganzen Lehre und Predigt zwischen Geburt und Tod, nach all seinen Geboten und den Weissagungen der Bergpredigt, die uns zur Heiligung unseres Lebens und "zum Laufen in der Rennbahn" rufen. Freilich gründet alles, was wir in einem Leben aus der Gnade, in einem "In Christus sein" tun können, in dem uns vorgegebenen und unvergänglichen Opfer Jesu Christi am Kreuz, wie wir es Tag für Tag in der hl. Messe begehen und gegenwärtig setzen. Hier ist der Prozeß unserer Heiligung und Erlösung grundgelegt, und von hier allein empfängt er seine Möglichkeit und Kraft. Darum steht das Kreuzesopfer, was auch ein Mann wie Martin Luther zeitlebens bekannte, in der "Mitte der Schrift", und darum hat es die Frömmigkeit des Gottesvolkes seit fast zwei Jahrtausenden bestimmt und geprägt. Was das Neue Testament angeht, so kann man hier ohne weiteres einen Bogen spannen von den "Leidensankündigungen" Jesu, in denen er den Jüngern seinen Tod voraussagt als die Erfüllung alles dessen, was die Propheten jemals über den Messias geschrieben haben (s. z. B. Lk. 18, 31 ff.) bis hin zu den gefüllten Aussagen der Paulusbriefe, deren Zeugnis man zusammenfassen könnte in den Worten aus 1. Kor. 1, 17 f: "Christus hat mich gesandt, das Evangelium zu predigen, nicht mit klugen Worten; auf

daß das Kreuz Christi nicht zunichte werde. Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden, uns aber ist es eine Gotteskraft."

Hieran kann man nur eine Frage knüpfen: Würde es nicht das Ende der gesamten christlichen Verkündigung bedeuten, wenn wir davon abrücken wollten? Und müßte das nicht zugleich die Absage an den Glauben bedeuten, der in unseren Passionsliedern so ergreifenden Ausdruck gefunden hat? Nach Kessler müßten wir konsequenterweise jene Lieder ausschalten, in denen sich jedes Jahr von neuem der Glaube der Christenheit an das erlösende Opfer Christi ausdrückt:

"O du hochheilig Kreuze, daran mein Herr gehangen, in Schmerz und Todesbangen" oder das andere:

"Dein Kampf ist unser Sieg, dein Tod ist unser Leben, in deinen Banden ist die Freiheit uns gegeben."

Dann wäre es auch aus mit dem Trost in unserer letzten Stunde, die der Glaube im Lied Paul Gerhardts ausgedrückt hat: "Erscheine mir zum Schilde, zum Trost in meinem Tod und laß mich schaun dein Bilde in deiner Kreuzesnot."

2) Gemessen an diesen Zeugnissen, auf denen die Lehre der Kirche seit ihren Anfängen beruht, erscheint die Theologie Kesslers nicht nur als eine totale Entstellung der neutestamentlichen Botschaft, sondern enthüllt sich auch in einer Naivität, die den Menschen eine trügerische Illusion vorgaukelt. Wir stellten bereits fest, daß Kesslers Botschaft sich auf die Kurzformel bringen läßt: Ihr Menschen habt einen guten Gott, also seid auch ihr nett zueinander. Hier aber ist die Weltgeschichte wirklich das Weltgericht und sagt uns mit harter Deutlichkeit: Das, was Kessler hier sagt, haben seit Anbeginn der Welt alle Propheten, Philosophen und Weisheitslehrer gelehrt und gepredigt, und dennoch sind die Welt und die Menschen nie bereit gewesen, es zu hören und danach zu leben. Denn, was hier im Wege steht, ist die gefallene Menschheit, ist die Erbsünde, die Kessler völlig unterschlägt und die doch nach dem biblischen Zeugnis nicht zu übersehen ist, besonders deutlich bezeugt in den Paulusbriefen, so in der demütigen Einsicht, daß wir alle miteinander Sünder sind und damit die Gabe der göttlichen Herrlichkeit verloren haben (s. Röm. 3, 23). Wir können uns heute dem naiven Optimismus der Aufklärung nicht mehr verschreiben, der Welt und Menschheit so gegenübersteht, wie es etwa Schillers Hymne an die Freude ausdrückt: "Seid umschlungen, Millionen, dieser Kuß der ganzen Welt, Brüder, überm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen." Unser Jahrhundert und seine heißen und kalten Kriege haben uns bis zur Stunde bewiesen, daß man Feindschaft und Haß in dieser Welt nicht durch sanftes Streicheln und gutgemeintes Zureden überwinden kann. Der christliche Glaube weiß in aller Nüchternheit, daß wir nur anders und besser werden können, wenn sich jene Verheißung an uns erfüllt, die uns das neue Leben nicht nur verspricht, sondern so real schenkt, wie es der Apostel Paulus in dem wunderbaren Wort ausgedrückt hat: "Ist jemand in Christus, so ist er gänzlich neu geschaffen. Das Alte ist vergangen, siehe, alles ist neu geworden" (2. Kor. 5, 17). Dieses Heilsgeschehen gründet in Geburt, Tod und Auferstehung Jesu Christi. Sowenig wir das übersehen, was "dazwischen" liegt, so sind doch alle Reden und Predigten Jesu von diesem "Anfang" an bestimmt und auf dieses "Ende" hin bezogen und nur so zu verstehen. An dem gemessen enthüllt sich Kesslers Erlösungslehre als glaubenszerstörende Unheilslehre, weil sie uns Steine statt Brot reicht und die Menschen mit einer Kunde betrügt, die nicht nur falsch, sondern völlig utopisch ist.

3) Es ist noch auf ein Letztes hinzuweisen, nämlich auf den Zusammenhang von Christi Kreuz und unserer Bereitschaft zum Leiden. Hier geht es um die Erkenntnis, daß Leid und Not in unserem Leben nicht nur negativ zu sehen sind, sondern auch den Sinn haben können, uns zu läutern und näher zu Gott zu bringen. Wird indessen das Kreuz Christi zerbrochen und ist es nicht mehr Gegenstand unseres Glaubens, so verliert auch das uns auferlegte Leid jeden Sinn, und wir können es nicht mehr als "unser Kreuz" in der Nachfolge Christi auf uns nehmen. Dann aber bleibt uns nur übrig, es unter allen Umständen zu bekämpfen, um einer "heilen Welt" zum Siege zu verhelfen. Damit würden wir auf die Seite derer treten, die ein irdisches Paradies mit Gewalt herbeiführen wollen und damit auch hier einer Utopie zum Opfer fallen. Die Folge davon ist immer die permanente Revolution, der Kampf aller gegen alle und der ruchlose Brudermord. Vor uns steht schließlich hier die apokalyptische Vision der Selbstvernichtung der Menschheit auf einer zerstörten und verbrannten Erde.

(Schluß folgt)

#### Die Bedeutsamkeit der Riten

Von Jean Fourastié

Jean Fourastié, Mitglied des Instituts, ist einer der bekanntesten Soziologen Frankreichs. In der Zeitung "Le Figaro" vom 24. April 1973 veröffentlichte er eine "Chronik" unter der Überschrift "Die 11-Uhr-Messe in Saint-Eustache...". Dieser Artikel fand ein solches Echo, daß Fourastié am 7. Juni 1973 einen offenen Brief ankündigte, worin er zu den Fragen und Kommentaren der Leser Stellung nehmen wollte. Der "offene Brief an die Theologen" erschien in zwei ganzseitigen Folgen in den Ausgaben vom 5. und 6. Juli 1973. Da Fourastiés Ausführungen seither nichts von ihrer Aktualität eingebüßt haben, bringen wir im folgenden die Stellen daraus, die sich mit der Liturgie befassen.

"Wenn es in dieser österlichen Zeit denen, die weder Kleriker noch Theologen sind, erlaubt ist, ihre Meinung über Religion und Glauben zu sagen, so möchte ich ohne Umschweife mit Jacques Ellul schreiben, daß die Kirche seit 10 Jahren dabei ist, den dritten der 'phänomenalen Irrtümer' zu begehen, welche die Geschichte der Menschheit gekennzeichnet haben und weiter kennzeichnen werden." (Fourastié bezieht sich auf das Buch von Jacques Ellul "Les nouveaux possédés" [Die neuen Besessenen], in dem der Soziologe und reformierte Kirchenführer den dritten Irrtum der Kirche wie folgt kennzeichnet: "Der dritte Irrtum ist der, den wir augenblicklich begehen, indem wir annehmen, wir müßten uns unseren Platz in einer laizisierten, säkularisierten, wissenschaftlichen, rationellen Welt suchen und in Abhängigkeit davon ein Neu-Christentum konstruieren.")

Fourastié fährt fort: "In der Tat, der Glaube an die Notwendigkeit der 'Bewegung', des 'Aggiornamento' der Kirche rechtfertigt nicht jede x-beliebige Bewegung. Alle Wege führen nicht nach Rom, bzw. führen dorthin nicht in der gleichen Frist, nicht um den Preis der gleichen Mühen und auch nicht unter den gleichen Leiden. Zehn Jahre nach dem Beginn der kirchlichen Revolution scheinen die sinnfälligsten Ergebnisse in der geistlichen Ordnung das Verschwinden des Übernatürlichen, die Überflutung mit den die profane Welt beherrschenden Ideologien, die Aufsplitterung in Sekten zu sein; und in der Ordnung der Mission der Niedergang der Priesterberufe und der Sonntagspraxis. (In Frankreich ist der Besuch des Sonntagsgottesdienstes innerhalb von 10 Jahren von 34 auf 20 % der Franzosen zurückgegangen.)"

Ein Beispiel für die von der Kirche begangenen Irrtümer ist für Fourastié die Liturgie. Er bemerkt: "Das Aufgeben einer jahrhundertealten Liturgie verlangte eine Vorsicht, eine Diskretion, die nicht beachtet worden sind . . . Ist man nicht dahin gekommen, zu einer irdischen Mahlzeit zu erniedrigen, was nur das Symbol <sup>1</sup> einer Kommunion mit Gott war? . . . Den Priester dem Volke zukehren, heißt das nicht, arme Menschen durch einen andern armen Menschen einengen und eingrenzen . . . , anstatt alle zu dem unsichtbaren Antlitz Gottes hinzulenken?

Noch allgemeiner gesprochen, die Vorherrschaft des Wortes über das Geschriebene scheint mir eine Regression (Rückschritt) hinter Gutenberg zu sein. Genauso wie die dem Zelebranten gegebene Ermächtigung, in das Offizium eine Menge von Formeln und Gesängen eigener Erzeugung einzufügen, eine Auslieferung an die Raserei der Neuheit und die Fallen der "Kreativität" bedeutet. So als hätte die Kirche nicht schon über eine jahrhundertealte Erfahrung verfügt in bezug auf die mageren Resultate, welche meist die Kreativität des Durchschnittsmenschen hervorbringt. Und als hätte nicht ein jeder von uns schon hundertmal festgestellt, daß es nicht genügt, wenn ein Mensch schöpferisch tätig ist, um andere Menschen durch seine Schöpfung auch anzurühren."

In seinem offenen Brief vom 6. 7. 73 befast sich Fourastié mit der Bedeutung des Ritus. Er schreibt: "Die Mehrzahl der Priester von heute unterschätzen die Bedeutsamkeit des Ritus. Sie ignorieren meistens erstaunlicherweise die volkstümlichen, biologischen und kulturellen Grundlagen des Ritus. Ihre Vorstellung vom Ritus ist der des Durchschnittsmenschen, auch wenn er ,ungläubig' ist, unterlegen. Der Hirte hat alles von seinen Schafen zu lernen... Die Riten sind die Gesamtheit der Haltungen und Akte, die das Übernatürliche anerkennen, daran teilnehmen und daraus Nutzen ziehen lassen... Der Mensch ist sehr anspruchsvoll in bezug auf die Riten. Je mehr sich die Alltagswelt verändert, desto stärker klammert man sich an die Beständigkeit des Ritus. Der Kontakt mit dem Übernatürlichen verlangt und verschafft eine Emotion. Die Emotion verlangt und erzeugt die Erinnerung an die vergangenen Emotionen. Jeder Wechsel in den Riten ruft das Erstaunen hervor, erzeugt Fragen, ja Unverständnis, Kritik und Entfremdung.... Es ist auf jeden Fall ein schwerer Irrtum, zu meinen, die Riten könnten in der Anarchie entarten, ohne daß die Glaubensanschauungen das gleiche tun.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Anm. der UVK-Red.: Die Kommunion ist nicht nur "Symbol" einer Verbindung mit Gott. Hier drückt sich der Soziologe J. Fournastié theologisch zumindest mißverständlich aus.

Der Mensch verträgt daher die Evolution der Riten nur sehr schlecht. Im Gegensatz dazu ist der Ritus, wenn er uralt ist, sehr tolerant gegenüber dem Glauben. Seit 10 000 Jahren legen die Menschen Blätter- und Blumenkränze auf die Leichen ihrer Verwandten. Bei der Menschheit entwickelt sich die Weltvorstellung nur sehr langsam, weil sie sehr langfristiger Natur ist. Doch der Ritus entwickelt sich noch langsamer. Der Priester ist der Zeuge und Repräsentant des Übernatürlichen auf der Erde. Er ist derjenige, der konsekriert, das heißt, der geweiht macht, der das Natürliche in Übernatürliches transzendiert. Der Dualismus der zivilen und religiösen Trauung zeigt klar die Rolle des Priesters. Der Standesbeamte konstatiert und registriert experimentell (technisch, wissenschaftlich) die Vereinbarung der Gatten. Der Priester fügt dem die Gegenwart Gottes und die Verpflichtung ihm gegenüber zu. Bei der Ziviltrauung sind es die Gatten, die sich vereinen. Bei der religiösen Trauung bitten sie Gott, sie zu einen. Zu dem natürlichen Bande kommt das übernatürliche hinzu...

Das Schlüsselwort des Ritus und der Liturgie heißt schließlich nicht Neuheit, Kreativität, Neuerung; es ist fast deren Gegenteil, es ist ihre Überwindung. Dieses Wort versöhnt Änderung und Dauerhaftigkeit, Hinfälligkeit und Dauer, Identität und Evolution. Dieses Wort ist auch das Schlüsselwort der Naturgeschichte, der Zoologie, der Biologie: *Die Erneuerung*.

Es ist klar, daß ein Fünfundzwanzigjähriger (solange er keine Kinder hat und in einer städtischen Umgebung lebt, wo die Jahreszeiten kaum merkbar sind) sich sehr schwer tut, den Begriff der Erneuerung zu erwerben. Genauso wenig, wie er in diesem Alter imstande ist, wenn ihm niemand etwas davon erzählt, jene ernsteste Wahrheit zuzugeben: die Sinnlosigkeit einer Wirklichkeit ohne Überwirklichkeit. Es gehört zur Mentalität des Zwanzigjährigen, sofern er nicht gewarnt ist, zu glauben, daß eine kurzfristige Aktion, eine Revolution z. B. oder Reformen genügen, die Wirklichkeit gerecht und durchsichtig zu machen. Man ersieht daraus, wie illusorisch es ist, eine Religion oder ihr Aggiornamento auf die spontane Zustimmung der Jungen zu gründen."

Im ersten Teil seines offenen Briefes hatte Fourastié von den "drei Pfeilern" des Aggiornamento gesprochen. Er versteht darunter einmal den *Populisums*, d. h. die Meinung, man könne die Kirche und den Glauben retten, indem man dem Volk zeigt, daß Kirche und Glaube sich mit den politischen und sozialen Forderungen des Volkes im Einklang befinden. Die *Säkularisierung* ist ein weiterer Pfeiler und zugleich der schwerste Fehler der zeitgenössischen Theologie. Sie ist die Tendenz, das Übernatürliche auszubooten, die Transzendenz zu verniedlichen, ja sogar zu leugnen.

"Der Formalismus ist die Meinung, man werde die Kirchen füllen, indem man darin französisch statt lateinisch spricht, indem man die Liturgie ändert, "Neuheiten" einführt, Änderungen der Form, indem man die Initiative, die Kreativität jedes Priesters und jeder Gruppe fördert. Dagegen hatte eine jahrhundertealte Erfahrung die Kirche gelehrt, daß die gültigen Initiativen unendlich seltener sind als die enttäuschenden Mittelmäßigkeiten. Das gegenwärtige Experiment führt zu den gleichen Endergebnissen. Auf keinen Fall liegt das religiöse Problem unserer Zeit hier und hat auch nie hier gelegen."

Übertragung aus dem Französischen: Andreas Schönberger

# Optimismus in der "ver-zweifelten" Kirche

Von P. Tibor Gallus SJ

Daß die Kirche sich heute in einer "ver-zweifelten" Lage befindet, geht daraus hervor, daß über alle Praktiken des kirchlichen Lebens Zweifel herrscht. Das Leben der Kirche ist "ver-zweifelt", angefangen von den Glaubenssätzen bis zu den Einzelheiten in der Liturgie. Nicht das "Credo" des Papstes, auch nicht die Erlasse der römischen Kongregationen bestimmen das heutige Leben in der Kirche, sondern es herrscht ein allgemeiner Wirrwarr, der von Tag zu Tag nur noch größer wird. Aus dem "heilsamen Aufbruch" des Konzils ist "Umbruch", ja "Abbruch" geworden. Das "Alte" sollte überall durch "Neues" ersetzt werden. Man hat dabei unklugerweise das Ergebnis der jahrhundertewährenden Arbeit durch das unreife "Neue" der Improvisation und der ständigen Experimente ersetzt. Aus der "Neuinterpretation" des Glaubens mußte notwendigerweise Zweifel über das bisher Bestandene aufkommen. Mit der manipulierten Einspannung der Kommunikationsmittel für die rasche Verbreitung des "Neuen" hat man ebensosehr auch der Verbreitung des Zweifels gedient. Die Verantwortlichen sollten in die Religionsunterrichte gehen, um zu sehen und zu hören, was dort vor sich geht, wie es um den Glauben der heranwachsenden Jugend steht. Durch die Klagen der Religionslehrer und -lehrerinnen würden sie ernüchtert. Die unübersehbare Bücherproduktion über die "Neue Theologie" und "Neue Exegese" bedeutet für diese eher Verwirrung, Zweifel und Ratlosigkeit als Hilfe.

Auch die Liturgie blieb in ihren Einzelheiten vom Zweifel nicht verschont. Der "Pluralismus" bei der Art des Kommunionempfanges bewirkt ein großes Durcheinander. Der eine empfängt das Sakrament kniend, der andere stehend, der eine mit dem Mund, der andere mit der Hand. Wie kann diese Unordnung Gutes bringen! Im neuen römischen Missale ist das Kommuniontellerchen vorgesehen. Bei uns hält man sich gar nicht daran. Einem denkenden Menschen kann das nicht gleichgültig sein. All das ist nur Nährboden für den Zweifel. Ein Priester hält sich an die authentischen Konsekrationsworte "für viele", der andere konsekriert mit den abgeänderten Worten "für alle". Die kirchlichen Verlautbarungen der letzten vier Jahre sind in diesem Punkte geradezu widerspruchsvoll! Wie soll da kein Zweifel entstehen? Jüngere Priester sehen darin schon gar kein Problem mehr. Sie veranstalten eine "Mahlfeier" ohne Konsekrationsworte: Christus sei ja durch den Glauben der Anwesenden geistig gegenwärtig. So sind die Konsekrationsworte ihrer Meinung nach gar nicht notwendig. Daß die Lage der Kirche "ver-zweifelt" ist, läßt sich nicht mehr wegdisputieren. Sie kann auch nicht durch das Gegenbeispiel noch vieler "Braven" entkräftet werden, da deren Dasein sehr kurzfristig sein wird. Wer hätte mit einer so durchgreifenden Anderung in der Kirche innerhalb von zehn Jahren gerechnet?

Die "ver-zweifelte" Lage ist dadurch noch bedrückender, daß keine radikale Gegenmaßnahme getroffen werden kann. Wird sich die "Basis-Kirche" durchsetzen — wir sind auf dem Wege dazu —, dann ist es mit der höheren kirchlichen Autorität total vorbei. Jedoch die eigentlichen "Drahtzieher" der "Ver-Zweiflung" wollen gerade das! Und was machen die Verantwortlichen? Entweder sehen sie noch immer nicht, wie ernst die Lage ist, oder sie setzen ein verlorenes Spiel fort, damit das Gesamtbild des kirchlichen Lebens dem äußeren Schein nach noch bestehen kann. "Es ist alles in Ordnung!" — "Die einzelnen Auswüchse sollen nicht hochgespielt und dramatisiert werden!" Mit solchen und ähnlichen Beruhigungssätzen versuchen sie die wahre Krise zu vertuschen. Die heutige Lage der Kirche ist mit einem Schiff zu vergleichen, an dem das Steuerwerk und die Triebwerke versagt haben und das ein Opfer der unkontrollierbaren Kräfte des Windes und der Meeresströmungen geworden ist.

Ist das nicht eine "ver-zweifelte" Lage der Kirche? Kann hier noch Platz sein für Optimismus? Auf jeden Fall! Aber nicht aufgrund der Zukunftspläne über eine "allumfassende Kirche" mit allen Religionen, nicht wegen der hochgespielten allgemeinen Menschlichkeit, Anthropologie, Soziologie und Demokratie, nicht wegen der Tendenzen einer "weltoffenen Kirche" (Aggiornamento), sondern einzig und allein wegen des erhöhten Herrn, der

alle Fäden der Geschehnisse — innerhalb und außerhalb der Kirche — in seinen heiligsten Händen hält. Das ist unser Optimismus auch in einer "verzweifelten" Lage der heutigen Kirche. Es kann nur das geschehen, was Er will oder zuläßt. Nicht ein blindes Schicksal, nicht ein trübes, unberechenbares Spiel sichtbarer und unsichtbarer Kräfte bestimmen das Leben der Kirche, sondern Er und nur Er, dessen Gerichte unerforschlich, dessen Wege unergründlich sind (vgl. Röm. 11, 33). Es genügt nicht zu sagen - wie man das in ähnlicher Lage immer wieder tut - "und die Pforten der Hölle werden sie (die Kirche) nicht überwältigen" (Mt. 16, 18). Das ist der "negative Sieg" der Kirche; sie kann nicht überwältigt werden. Wir wollen besser sagen: Er, der "Pantokrator", der Allherrscher, führt seine Absichten durch trotz aller Feindseligkeit der von Ihm zugelassenen Gegner, trotz alles menschlichen Versagens. Für seine Auserwählten aber ist die Zulassung der "Ver-Zweiflung" der Kirche väterliche Güte, damit sie sich als wahre Gläubige bewähren, bis Er wiederkommt. Unser Optimismus ist der Glaube, daß Jesus, der Sohn Gottes und der Jungfrau Maria, Herr der Welt ist (vgl. 1. Joh. 5, 4).

# DOKUMENTE; BRIEFE, INFORMATIONEN

# Latein — die einende Sprache

In den "Nachrichten des Katholischen Auslandssekretariates" (Jan./Febr. 1974) berichtet der Schriftleiter dieses Blattes, Prälat Bruno Wittenauer, über eine Papstaudienz in der dichtgefüllten Audienzhalle. Wir entnehmen dem Artikel den folgenden Abschnitt:

Höhepunkt jener Papstaudienz war das Credo. Seine Ansprache hatte der Papst auf dem Thron sitzend gehalten. Nun aber stand er auf, stimmte mit kräftiger Stimme das Credo an, und brausend vereinte sich der Chor der Tausende.

Ob aus Indien oder Athiopien, aus Japan oder aus Schweden, aus Argentinien oder Australien, aus Deutschland oder Portugal — jetzt waren sie geeint, nicht nur in dem einen Glauben, sondern hier und jetzt auch in der einen Sprache.

Aber — links vom Thron stand eine Gruppe spanischer Sängerknaben, nette Kerle in ihrer einheitlichen Kleidung. Man sah es ihnen an, wie gern sie ihre hellen Stimmen in den gewaltigen Chor der Credo-Sänger eingemischt hätten, doch sie blieben stumm, sie kannten kein Latein mehr.

Handgreiflich wurde hier deutlich, einerseits, welch ein Segen die Tatsache ist, daß die vielen Völker der Kirche ihre zentralen Texte in einer einheitlichen Sprache, also gemeinsam sprechen können, andererseits welch ein Verlust es wäre, verschwände das Latein völlig aus dem Sakralgebrauch.

Darum meine ich, zur Vorbereitung des Heiligen Jahres könnte auch dies gehören: Daß wir ein Minimum an Latein retten und bewahren. Etwa den Text des Gloria, des Credo und des Pater-Noster. Es soll und darf nicht ganz untergehen, worum uns andere beneiden: die eine, die einende Sprache.

# Polnische Umsiedler über deutsche Kirchenverhältnisse enttäuscht

Das Trierer Bistumsblatt "Paulinus" Nr. 6 vom 10. Februar 1974 hatte in dem Artikel "Kirche im Westen schockt Aussiedler" die Warnungen von Bischof Janssen über die ersatzlose Abschaffung religiöser Formen veröffentlicht.

Im "Paulinus" Nr. 9 vom 3. März 1974 erschienen dazu folgende Leserbriefe unter der Überschrift "Kalte Kirche":

Die Worte des Bischofs von Hildesheim, daß die Abschaffung verschiedener liturgischer Formen eine Gefahr für das geistliche Leben der Katholiken ist, hat den Nagel auf den Kopf getroffen. Ich zähle auch zu den deutschen Umsiedlern aus Polen und lebe seit Monaten in Westdeutschland. Als ich, meine Frau und drei Kinder erstmalig hier in die Kirche gingen, fühlten wir uns sehr enttäuscht. Wir sahen keine Altäre, keine Kommunionbank, keine Kanzel — es war alles so nüchtern, so kalt, nichts für Seele und Herz. Der Ersatzaltar wirkt wie ein Fremdkörper in der Kirche, die einmal Wärme und seelische Geborgenheit spendete. Wir haben das liebliche Asperges me, das schöne Stufengebet des Priesters und die Kirchensprache Latein sehr vermißt; unsere Enttäuschung war sehr

groß. Da wir all das in Polen nicht gesehen hatten, fragten wir uns, ob wir irrtümlich nicht in einer lutherischen Kirche waren. Nein, das war nicht der Fall. Das war die katholische Kirche in B.

Enttäuschend ist auch, daß man hier im katholischen Rheinland keine Priester und Mönche sieht. Die Leute sagten uns, daß die Priester hier ihre priesterlichen Trachten abgelegt haben, damit sie als römische Priester nicht erkannt werden. Das spricht für ihre schöne "priesterliche" Gesinnung....

Unsere zwei Söhne waren Meßdiener in Polen, einer schwärmte für den Priesterberuf. Aber schon nach dem ersten Kirchenbesuch in Deutschland denken unsere Kinder anders. Die so radikal reformierte Kirche in Deutschland hat uns schockiert und verwandelt, im negativen Sinn. Herr J. B. in B.

₩

Ihr Artikel "Kirche im Westen schockt Aussiedler" war mir richtig aus der Seele gesprochen. Die Aussiedler stehen mit ihrer Kritik und Enttäuschung über unser religiös-kirchliches Leben in der Bundesrepublik nicht allein da. Uns Aktive hat die Kirche

mit ihren vielen Neuerungen nach dem Konzil ebenfalls heimatlos gemacht denke ich allein an unsere von allen Heiligenfiguren und Bildern leergeplünderten Kirchen, an die schmucklosen Altartische und die Verbannung des Allerheiligsten in irgendeine Ecke der Kirche, daß ein Andersgläubiger Zweifel bekommt, ob er sich in einer katholischen Kirche befindet. Zum Beten und Meditieren bedarf es einer ansprechenden Atmosphäre im Kirchenraum, denn auch das Auge erfreut sich anregender Bilder, und die Seele schöpft Kraft für den strapaziösen Alltag. Warum wird nicht einmal im Monat wieder eine lateinische Messe gelesen, wo sich auch die katholischen Gastarbeiter wenigstens in der Kirche einmal zu Hause fühlen können?...

Fee Henkel, Darmstadt

In einer späteren Ausgabe des "Paulinus" erschienen zwei weitere Leserstimmen zu dem Thema. Während ein Student in fragwürdiger Weise versucht, die Abschaffungen mit den Weisungen des Konzils zu begründen, stimmt folgender Beitrag den vorher geäußerten Meinungen bei:

Der nahezu völlige Verzicht auf den lateinischen Gottesdienst und die damit

verbundene Versachlichung des Hochamtes hat der polnische Aussiedler in überzeugender Weise dargetan.

Die Annahme nämlich, die lateinische Sprache, hier das Kirchenlatein, spreche den Zeitgenossen nicht mehr an, soll im folgenden ... widerlegt werden....

Zu Anfang des Zweiten Weltkriegs kam ich auf einer Dienstreise sonntags durch Bingen, als die Glocken der Basilika St. Martin das Hochamt einläuteten. Die Gelegenheit zum Besuch des Gottesdienstes verband sich mit dem Wunsch, den ehedem so berühmten Hildegardischor zu hören. Dem Fahrer, evangelischer Konfession, stellte ich frei, mich in die Kirche zu begleiten. Der Chor, damals in seinem Bestand noch wenig vermindert, sang eine lateinische Messe in gewohnter Meisterschaft. Auf der Weiterfahrt schwieg der Kamerad eine ganze Weile, bis es auf einmal förmlich aus ihm herausbrach: "So etwas Schönes habe ich noch nie erlebt."

Beweis genug, daß die Schönheit dieser "toten" Sprache, dazu noch in Verbindung mit Gesang, Menschen jeder Bildungsstufe im Innersten anrührt.

Herr M. N. in R.

# Zurück zum Latein in der heiligen Messe

Ergänzend zu obigen Außerungen sei noch folgender Leserbrief aus "Kirche und Leben" (18. 3. 1973) beigefügt:

Zu einer Eucharistie-Feier für englische Soldaten im Hohen Dom zu Münster hatten sich auch viele deutsche Teilnehmer eingefunden. Dabei wurde schmerzlich fühlbar, welche Kluft entsteht, wenn die heilige Messe nur in der Landessprache gehalten wird. Die Mehrzahl der Deutschen wird die englischen Texte nicht verstanden haben. Freilich ist die Landessprache angebracht für Lesungen, das Evangelium und die Predigt; die wichtigsten Gebete aber sollten in Latein verbleiben, zumal bei der heutigen gesteigerten Sprachausbildung wohl jeder diese Sätze

versteht. Die gemeinsame liturgische Sprache mindert den Abstand zwischen den Nationen und läßt einen jeden die Zusammengehörigkeit im Katholizismus wie eine heimatliche Geborgenheit spüren.

Hier könnten die jüdischen Kultvor-

schriften als Beispiel dienen. Die Juden sind unter mehr als 60 Nationen auf dieser Erde verstreut, aber in allen Synagogen der Welt wird in hebräischer Sprache gebetet und gesungen. So wissen sich alle vereint im gleichen Glauben.

M. B. in R.

# Päpstliche Aufforderung zur Wiederbelebung des gregorianischen Gesanges

Von J.-P. Schmit

Manchen erschien es bereits als etwas Neues, als man erfuhr, daß der Papst in der mittwöchlichen Generalaudienz vom 22. August des vergangenen Jahres, die von vielen beim ihm vorgebrachte Forderung - wie er sagte sich zu eigen machte, indem er den Wunsch äußerte, daß in allen Ländern der lateinische und der gregorianische Gesang erhalten bleiben möge. Der Text, der soviel Aufsehen erregte, lautete: "Der Gesang! Welch ein Problem! Habet Mut, es ist nicht unlösbar. Eine neue Epoche ist für die Kirchenmusik im Anbruch begriffen. Viele bitten, es möge in allen Ländern der lateinische und gregorianische Gesang für Gloria, Credo, Sanctus, Agnus erhalten bleiben. Gott gebe, daß dem so sei! Und wie es geschehen kann, wird man neu studieren müssen."

Für eine Erklärung angesprochen, antwortete darauf Cardinal Daniélou im französischen Radio, es sei damit gar nichts Neues gesagt worden, sondern lediglich eine seit immer bestehende und in den Konzils- und Nachkonzilsschriften stets hervorgebobene Forderung wieder aufgefrischt worden, die bei manchen im Trubel der Einseitigkeiten leider in Vergessenheit

geraten sei; denn Latein und gregorianischer Gesang wären noch immer als wesentliche Bestandteile der römischkatholischen Liturgie hingestellt worden.

Ob das Abgleiten von dieser Norm bei vielen vielleicht mit falscher Überzeugung oder vorgetäuschter Unwissenheit geschah, trotz aller Texte, die eine deutliche Sprache reden und gekannt sein müßten?

Ein zweites Mal im Laufe des vergangenen Jahres erfuhr die Welt eine Deutung des Willens des Papstes, als Kardinal Staatssekretär Jean Villot ausdrücklich im Auftrag des Hl. Vaters ein Schreiben an den italienischen Nationalkongreß für Kirchenmusik in Genua richtete.

Prof. Schmit zitiert dann das Dokument, das wir in der UVK Jan./Febr. 1974, S. 38 publiziert haben.

Und nun bei Anlaß unseres zehnjährigen CIMS-Jubiläums benutzte der Papst ein drittes Mal die Gelegenheit, alle Mißverständnisse und falschen Deutungen seines und des Konzils Willens durch klare Formulierungen zugunsten des gregorianischen Gesanges auszuschließen....

Es ist vielleicht wichtig hervorzuheben; daß diese Verlautbarung nicht etwa nebenbei in ein anderes Thema eingeschoben, sondern offiziell vor den musikfachlichen Vertretern der von ihm eingesetzten und kanonisch errichteten "Internationalen Vereinigung für Kirchenmusik" für alle Welt am 12. Oktober 1973 verkündigt wurde. Solch klaren, wiederholt geäußerten Worten kann doch kein ehrlich gesinnter Katholik noch weiterhin durch sogenannte juridische Tüfteleien den Wert absprechen oder sie durch Verdrehungen zum Überhören abschwächen.

Im Gegenteil. Wenn die vom Papst aufgezählten Ordinariums-Gesänge gekannt sein und bei feierlichen Zusammenkünften mitgesungen werden sollen, um die Universalität und Einheit der Kirche zu bekunden, dann setzt das voraus, daß dieselben immer wieder in den Pfarrgottesdiensten praktiziert und wiederholt werden müssen, so daß sie zur selbstverständlichen Teilnahme der Gläubigen an der Liturgie gehören. Oder wie anders könnten sie alle, wenn sie es nicht ständig geübt hätten, mitsingen bei internationalen Pilgerfahrten, im Hl. Jahr zu Rom, in unseren vor Fremdarbeitern aus vielen verschiedenen Nationen gefeierten Messen usw.?

Und diese Praxis muß logischerweise, damit sie wirksamer sei, auf die kleinsten Pfarreien und Kirchen ausgedehnt werden.

Dieses schließt wiederum das Bestehen von Chören mit ein, deren Auf-

gabe darin besteht, das Volk beim Einüben und Singen der genannten Teile zu unterstützen, und die andererseits dazu da sind, die ihnen eigenen schwierigeren und feierlicheren Gesänge auszuführen, wie die Polyphonie und die hierbei nicht zu vergessenden gregorianischen Proprium-Melodien. Denn durch die Mindestforderung einiger gregorianischer Volksgesänge im syllabischen Stil ist zur Erhaltung der hohen Kunst des gesungenen Gebetes die Beibehaltung der besseren neumatischen und melismatischen Gesänge mit einbegriffen; in diesen nämlich besteht vornehmlich die unvergängliche Qualität, sozusagen das Wesen der gregorianischen

Hoffentlich geben die klaren Papstworte den Anstoß, daß der gregorianische Gesang wieder an den ihm gebührenden Platz in der Liturgie der katholischen Kirche in aller Welt gerückt wird. Die Gründe für eine Wiederbelebung desselben sind so zahlreich und die heilvollen Auswirkungen einer solchen wären so vielfältig, daß sie Gegenstand einer eigenen Abhandlung bilden könnten.

Aus: Musicae Sacrae Ministerium, Organ der Consociatio Internationalis Musicae Sacrae, Anno XI., No 1/1974. Der Verfasser dieses Artikels, Prof. Dr. J.-P. Schmit (Luxemburg), ist zugleich der Redakteur dieser Zeitschrift der offiziellen kirchlichen Dachorganisation aller kath. Kirchenmusiker.

# Papst für Wiederbelebung des Lateins im Gottesdienst

Gregorianischer Choral und Latein entsprechen Konzil

Papst Paul VI. wünscht eine Wiederbelebung des Gregorianischen Chorals und der lateinischen Sprache beim Gottesdienst. Dies geht aus einer Broschüre mit dem Titel "Jubilate Deo" hervor, die der Papst zu Ostern als persönliches Geschenk allen Bischöfen der katholischen Kirche und den Generaloberen der religiösen Orden zukommen ließ. "Jubilate Deo" enthält u. a. ein "Mindestrepertoire" gregorianischer Gesänge, für deren Beibehaltung und Neubelebung sich der Papst einsetzt.

Die Wiederbelebung des Chorals und der lateinischen Sprache beim Gottesdienst, heißt es in einem Geleitwort, entspreche nicht nur dem Wunsch des Papstes, sondern auch einer "korrekten Durchführung" der Konzilskonstitution über die liturgische Erneuerung. Insbesondere spricht sich der Papst für die gemeinsame lateinische Fassung des "Gloria, Credo, Sanctus, Pater noster und des Agnus Dei" aus. Durch die lateinische Sprache findet die Einheit und Gemeinschaft des Gottesvolkes nach den Worten Pauls VI. einen höchst angemessenen Ausdruck, während sich die Vielfalt in der vom Konzil erlaubten Benutzung der Landessprache offenbare. Gleichzeitig ruft der Papst Komponisten und Dichter auf, neue Kirchenlieder zu schaffen, die der Überlieferung jeweiliger Länder und der gottesdienstlichen Feier "wahrhaft würdig" sind.

> Aus "Kirchenzeitung für das Bistum Aachen" vom 12. Mai 1974

## Bruch mit der Tradition

Die heutige Lage in der Kirche bedeutet weitgehendst den Bruch mit der Tradition. Die Progressisten triumphieren darüber. Die Koryphäen der Konzilskommissionen können mit Genugtuung feststellen, daß die Weichen beim Konzil "richtig" gestellt worden sind. Die kirchliche Führung nimmt den Bruch mit der Tradition nicht ernst genug.

Das Ganze ist einem Ast zu vergleichen, der durch ein Gewitter vom Stamm abgebrochen ist und an dem die Blätter zunächst noch grün, die Früchte sogar genießbar sind. Wie im abgebrochenen Ast noch etwas vom Lebensstrom des Stammes enthalten ist und darum die Blätter an ihm noch

grün, die Früchte noch genießbar sind und erst mit der Zeit verdorren, so ist es auch mit der progressistischen Kirche. Trotz des Bruches mit der Tradition - in der Glaubenslehre, in der Schrifterklärung, in der Liturgie - ist in ihr noch etwas vom Lebensstrom der alten Kirche, hält sie zunächst die gewohnheitsmäßigen Lebensformen nach außen bei. In ihr wirkt ja der Lebensstrom noch eine Zeitlang weiter. Erst mit der Zeit wird es immer klarer werden, daß die noch vorhandene Lebenskraft langsam ausgeht und daß es sich allmählich nicht mehr um Leben, sondern um Tod handelt. P. Tibor Gallus SI

## Leserstimme

Der folgende schlichte Brief aus Österreich steht für viele ähnliche Schreiben, die wir erhalten

Sehr geehrte Redaktion!

Seit mehreren Monate freue ich mich auf Ihre Hefte und danke dem lieben Gott dafür.

Gott hilft immer - "wo die Not am höchsten ist, ist Gottes Hilfe am nächsten". Und bei uns zu Lande haben doch nur die unglückseligen Neuerer etwas zu sagen - wie überall in den Massenmedien. In einem Dorf wie dem unseren und allen ähnlichen Orten ist jeder auf sich selbst angewiesen. Seit etwa 10 Jahren habe ich schon keine Predigt gehört, die Licht in Zweifeln, Kraft im Gutestun, Treue zu Rom entfachen wollte und konnte. Zuerst wählte man nur Themen, die so unverbindlich waren wie bei uns die meisten Morgenbetrachtungen (sc. im Radio) im besten Fall allgemeiner "Humanismus". Das Wort "Gott" hat eine große Seltenheit. Man fühlte auf Schritt und Tritt die Unsicherheit der Prediger; ich litt darunter, daß geäußerte Glau-(lächelnd vorgetragen!) benszweifel viele von den Hörern verunsichern würden, anderen ein Argernis waren. Sprach ich anfangs noch hie und da mit Kirchgängern, berührte ich ein Thema mit schockierenden Meinungen, dann erhielt ich zur Antwort: "Und das interessiert Sie wirklich? Uns doch meistens nicht; aber wir sind auch getauft!" - Und ich hielt mich also mit meiner Glaubensmeinung zurück. Und weil sie doch mit den Meinungen in den Massenmedien meist nicht übereinstimmte, kam ich mir eines Tages nicht nur als Außenseiter vor; ich prüfte mich, ob ich nicht Rebell sei - wollte

mich zur Ordnung, Einordnung rufen, doch wenn ich betete, erkannte ich, daß ich doch nicht unrecht hatte - ein unguter Zustand. Als ich nun aber z. B. Ihre Nummer März/April 1974 sehr aufmerksam durchstudierte, wurde mir so ruhig zumute. Gleich im ersten Aufsatz stimmte doch jedes Wort mit meinem Glauben und meiner Erfahrung in letzter Zeit ganz überein: z.B. die Klage über die ausfallenden Kniebeugen, die unehrerbietige Handkommunion. - Als die meisten Pfarren hier ihre Heiligenbilder und Statuen aus den Kirchen räumten, da war die Gruppe der Konservativen zuerst wütend. Allmählich gewöhnten sich die meisten an ihr kahles Gotteshaus, und dann warf der Prediger ihnen noch vor, daß es falsch sei, Maria anzurufen, die nichts war, als "eine Mutter mit einem Kind", und wollte beweisen, wie wenig Achtung im Lauf der Zeit dieses Kind ihr erwies. - Wenn ich zum Kommunionempfang niederkniete, war der Zelebrant empört und verbat sich die Faxen! Als ich einmal am Sterbebett eines protestantischen Kindes stand und seine fromme Vorbereitung auf den Tod miterlebte, hörte ich die mir unvergeßlichen Worte: "Wenn ich in den Himmel komme, dann werde ich sehr artig zuerst zum lieben Gott gehen (kindliche Vorstellung!) und niederknien und sagen: ,Heiligste Dreifaltigkeit, ich bete dich in Ehrfurcht an."

Oft, besonders in den ersten Jahren nach dem Konzil, fragte ich mich bestürzt und enttäuscht: wieso diese fürchterliche Reaktion? Gewiß, diese Masse der austretenden, der laisierten Priester, das sind welke Blätter, die abfallen. Heute meine ich, daß alles noch viel ärger werden wird. Gestern sah ich eine katholische Sendung unter

dem Titel: "Konflikt zwischen jung und alt". Dabei drehte es sich aber nur um die Jugend, die recht respektlos über die Alten sprach, und Priester beschworen die Eltern, die Jugend doch nicht mit so herrischen Ermahnungen und Verboten zu belästigen, wie z. B. Ausgehverbote zu später Stunde; und nur ja nicht das Kind mit Dogmen belasten! Es soll sich "frei zu seiner eigenen religiösen Ansicht entwickeln". Ich denke, daß diese Jugend von Haus aus wirklich nicht die richtige Führung hat, weil die Eltern doch vielfach in der Hitlerjugend waren, mit Begeisterung scharfe Disziplin übten und ihren eigenen Eltern entfremdet wurden. Später kam das Debakel, man mußte sich mehr oder weniger freiwillig umstellen, und das Ergebnis ist die verwahrloste Jugend. Die Wohlfahrtsgesellschaft hat vielfach Kriegshungerjahre hinter sich, will heute nicht nur genießen, was sie damals entbehrte, sondern darüber hinaus auch den von rot her verkündeten und ertrotzten "Himmel auf Erden" erleben.

So wie die hocherhobene Wissenschaft immer neue Knospen trieb und vor Hochmut überquoll, stehn bereits Wissenschaftler auf, welche ganze Disziplinen ad absurdum führen. Habe ich alte Frau nicht viele Doktrinen aufund untergehen gesehen in meinen Erdenjahren? - Dieser Hochmut wird eines Tages an sich selbst zerbrechen. Gott ließ noch nie Bäume in den Himmel wachsen! Nur: die Kirche wird vielleicht bald nur mehr ein Trümmerfeld sein. Die erste Keimzelle der Kirche waren elf Männer - und die genügten. Gibt es eine letzte Glaubensgruppe, die wieder der Anfang einer neuen Blüte der Kirche werden kann?

Ich denke nicht nur an mich und bete und leide für die kranke Kirche. Aber trotzdem bete ich täglich, Gott möge mir die Gnade geben, im rechten Glauben auszuharren.

Verzeihen Sie diese Länge! Ich will keine Korrespondenz eröffnen, aber Ihnen von ganzem Herzen danken für Ihre Glaubenstreue, die Sie uns erhalten und stärken wollen. Gott segne Sie und Ihre Arbeit!

M. S. aus P.

## **ROSARIUM LATINUM**

Von Franz Breuer

Wer vom Brevier her an lateinisches Beten gewöhnt ist, wird auch in der privaten Frömmigkeit gern sein Pater noster und Ave Maria in der Kirchensprache brauchen. Anregung und Gelegenheit dazu bietet die Sendung von Radio Vaticano, die seit Jahren jeden Abend um 21 Uhr ein lateinisches Rosenkranzgebet ausstrahlt. Dieser Rosenkranz ist bis zu den darauffolgenden deutschen Nachrichten in 15 Minuten explicatum, abgewickelt. Und das nicht

nur des flinken italienischen Mundwerks wegen, sondern auch, weil die romanischen Völker einen kürzeren Rosenkranz haben.

Sie lassen die Einleitung ganz fort und sagen den biblischen Betrachtungsstoff, das sog. Gesetz, nur einmal beim Pater noster an. Wir Deutschen sind gründlicher: Wir wiederholen nach bisherigem Brauch in jedem Ave nach dem Namen Jesus den biblischen Zusatz. Das verlängert das Beten, macht es aber allen

leichter, bei der Sache zu bleiben und eindringlicher zu betrachten. Der Rosenkranz ist ja in erster Linie betrachtendes Gebet und bedarf ruhiger Besinnlichkeit und ist darum in unserer hastenden Zeit vielfach verpönt.

Wer in der privaten Frömmigkeit den Rosenkranz lateinisch beten will, wird sich meistens mit den beizufügenden Relativsätzen schwer tun und mehr Zeit brauchen. Man kann das lateinische Beten eher liebgewinnen, wenn man die biblischen Betrachtungszusätze in kurze Appositionen faßt, die man dem Namen Jesus beifügt. Diese Zusätze sind leicht zu behalten und lassen sich sogar oft bis auf das letzte Wort kürzen. Hier ein Vorschlag:

### ROSARIUM LATINUM

Introductio: ... Jesus fidem adaugens, spem confirmans, amorem inflammans.

Mysterium gaudiorum: ... Jesus de Spiritu Sancto conceptus, ad Elisabeth portatus de te virgine natus, in templo praesentatus, in domo Patris inventus.

Mysterium dolorum: ... Jesus sanguinem sudans, flagellis caesus, spinis coronatus, cruce onustus, crucifixus. Mysterium gloriae: ... Jesus e sepulcro resurgens, ad caelos ascendens, Paraclitum donans, te ad caelum assumens, te reginam coronans.

# Presse im Dienst der Entsakralisierung

Für den Einfluß der Massenmedien bei der Zersetzung des Glaubens und der Liturgie ist folgende Notiz bezeichnend. Wir sind allerdings nicht der Meinung, daß es sich um "Sensationslust" der Presse handelt, sondern um gezielte Versuche, die in Italien noch würdige Form der Kommunionausteilung zu unterhöhlen.

Rom, 14. Januar. Als gestelltes und unwürdiges Schauspiel betrachtet die Italienische Bischofskonferenz ein Photo, das in der vergangenen Woche in zahlreichen italienischen und ausländischen Zeitungen veröffentlicht wurde. Das kritisierte Bild zeigt Sicia di Nisio, die erste Frau Italiens, die hierzu die offi-

zielle Erlaubnis erhielt, beim Ausspenden der Kommunion.

Nach Angaben der Bischofskonferenz war die in dem Photo gezeigte Szene von einem Fotografen gestellt und fand nicht, wie es den Anschein hatte, innerhalb der Eucharistiefeier statt. Der Kommunizierende, dem, wie die Bischöfe feststellen, in Wirklichkeit "nicht den Leib des Herrn, sondern unkonserierte Hostien" gereicht wurden, sei der Pressefotograf selbst gewesen. Die Bischöfe bedauern in ihrer Erklärung, daß auf diese Weise das den Christen heiligste Sakrament "aus Sensationsgründen" zu einem unwürdigen Schauspiel mißbraucht worden sei.

(KNA - 180/74/I)

# Jahreshauptversammlung der UNA VOCE-AUSTRIA

Die Jahreshauptversammlung 1973/74 der österreichischen UNA VOCE fand am 27. April im Festsaal des Zentralkolpinghauses in Wien statt. Kardinal Dr. Franz König hatte als persönlichen Vertreter den Domkapellmeister Kanonikus A. Wessely entsandt, der Liturgiereferent der österreichischen Bischofskonferenz, Erzbischof Dr. Karl Berg (Salzburg), hatte sein Fernbleiben entschuldigt und sein Interesse an der Tagung schriftlich kundgetan. Die Versammlung wurde mit einer sakramentalen Segensandacht in der Wiener Stadtpfarrkirche "Mariahilf" eröffnet. In Verbindung mit dem Gottesdienst hatte P. Dr. Alfred Focke S.J. einige Gedanken über die Bedeutung der Kultsprache geäußert. Die Hauptreferenten der Tagung waren Hofrat Dr. Walter Schwarzer, der Präsident der österreichischen UNA VOCE, der in seinem Einleitungsvortrag einen Überblick über die kirchliche und liturgische Lage gab, Hofrat des Verwaltungsgerichtshofes Dr. Johann Schima jun., der über "Die Grundrechte des religiösen Lebens (Einige Überlegungen zum Verhältnis von Kirche und Staat)" sprach und Msgr. Prof. Dr. Franz Kosch mit dem Vortrag "Gregorianischer Choral und das Vaticanum secundum".

Dr. Schwarzer führte u. a. aus, die Wilkürakte bei der hl. Messe seien seltener als früher, von unerlaubten Experimenten, provokativen Hausmessen, selbstfabrizierten Credos und Kanongebeten sei "viel weniger zu hören". In den großen Städten, in Domen und Stiftskirchen würden die Hochämter durchwegs lateinisch gesungen. Daneben gäbe es auch noch Einzelmessen in lateinischer Sprache. Auf dem Lande sei die Lage aber

schlechter. Ungünstig wirke sich für Osterreich aus, daß auch in der vorkonziliaren Zeit der Gregorianische Choral nicht so heimisch war wie in anderen Ländern, sondern das deutsche Kirchenlied und die polyphone Kirchenmusik vorgeherrscht hätten.

Nach seiner Meinung verlagere sich das progressive Reformstreben jetzt auf die Sakramentenpraxis (Taufe, Beichte usw.). Hier gehe es zum Teil um die Mißachtung dogmatischer Grundfragen. Er kritisierte die verschleiernde Ausdrucksweise in Synodendebatten und -dokumenten, die sich bis in den Stil der Kirchenblätter fortsetze, so wenn z. B. von der heiligen Messe nur als von einer "Erinnerung an Jesus" gesprochen wird. Auch störe ihn die Propagierung unguter Praktiken, wie etwa der Handkommunion, die vom Hl. Vater nur geduldet und in vielen Ländern, u. a. im Vatikan und in Italien, verboten geblieben sei. "Es ist uns ferner unverständlich, wenn - offenbar in lateinfeindlicher Absicht - ausgerechnet bei Beratungen über Touristenseelsorge der naheliegendste Ausweg für diese Problematik, nämlich das für alle Meßbesucher aus verschiedenen Nationen erhebende Erlebnis der kirchlichen Einheit und Weltumspannung durch die ihnen im wesentlichen doch irgendwie geläufige lateinische Kultsprache, einfach verschwiegen wird. Auch für diese nur vorübergehende Zeitspanne ihres Aufenthaltes in der Fremde rät man zu Gottesdiensten in einer ihrer Muttersprachen, wodurch dann immer die anderen zu kurz kommen. Wir vermerken daher mit Genugtuung, daß für die kirchlichen gemeinschaftlichen Veranstaltungen der Pilger im Hl. Jahr 1975 in Rom nach

dem Willen des Hl. Vaters der wieder vermehrte Gebrauch des Lateins vorgesehen ist.

In diesem Zusammenhang gehört es sich auch zu erwähnen, daß uns, obwohl wir alle gewiß gute Osterreicher sind, die propagierte Tendenz zu einer Kirche von Österreich nicht sympathisch sein kann, da sie eine Absplitterung zu einer Nationalkirche signalisiert, die dem Wesen dieser von Christus gestifteten universalen Institution mit Verantwortlichkeit aller auf ihr Zentrum in Rom hin widerspricht. Wir sind ein Teil der apostolischen katholischen Weltkirche innerhalb der Grenzen unseres Vaterlandes, also die Kirche in Österreich, und wollen auch nur diese bleiben.

Andererseits sieht Dr. Schwarzer auch Zeichen der Hoffnung: Es seien in letzter Zeit Entscheidungen gefällt worden von kirchlicher Seite, die auf eine kraftvollere Verteidigung der vom kirchlichen Lehramt seit jeher verkündeten Glaubenswahrheiten schließen lassen. In den Fällen Holl, Mynarek und Kripp habe man klare Lösungen nicht gescheut, und auch gegen Küng und Rahner seien unüberhörbare Warnungen erfolgt. Befriedigend sei das Gesamtbild jedoch nicht: "Von kirchlichen Zentralinstanzen in Rom müssen wir es allerdings bedauerlicherweise mitunter auch erleben, daß trotz der schlechten Erfahrungen, die man mit der Methode der Teilkonzessionen bereits wiederholt gemacht hat - zumeist auf dem Sektor eines mißverstandenen, übertriebenen Ökumenismus in einer derzeit noch aussichtslosen Richtung -, progressistischen Forderungen auf halbem Wege entgegengekommen wird, etwa bei der Laienpredigt, in Fragen der Mischehen und der Interkommunion, was dann doch mit der Zeit zu evolutionären oder sogar revolutionären Ganzänderungen auszuweiten und auszunützen versucht wird, die man später mit Mühe wieder abwehren muß." Hofrat Dr. Schwarzer erwähnte dann einige gute Kontakte von UNA-VOCE-Mitgliedern zu kirchlichen Stellen und Gremien, durch die die Möglichkeit besteht, die Bestrebungen der Bewegung zu fördern.

Zum Schluß seines Vortrages ging der Referent in der Deutung der Gesamtsituation der Kirche von zwei Möglichkeiten aus: "Entweder sind die jetzigen beklagenswerten Zustände in der Kirche eschatologischen Ursprungs, wovon viele Leute überzeugt sind, dann werden wir freilich die Erfüllung der Prophezeiungen in den heiligen Büchern nicht zu verhindern vermögen. Gegen den Weltplan der göttlichen Vorsehung könnten wir ohnedies nicht zum Siege kommen, wir müßten uns lediglich bemühen, als die wenigen Gerechten der Endzeit standhaft zu bleiben, um so mit gutem Gewissen auf den göttlichen Richter und sein unbestechliches Urteil zu warten. Oder aber: wir sind doch nur in eine der immer wiederkehrenden geistigen und geistlichen Notzeiten der Mutter Kirche hineingeraten, wie sie in den bald zwei Jahrtausenden ihrer Geschichte seit Christi Herabkunft in die irrtumsfähige Welt schon häufig Martyrer und Bekenner ängstigten, solche Männer aber auch hervorbrachten und durch sie die Versuchungen des höllischen Gegenspielers des Herrn be- und überwältigten. Denken wir nur an Arianismus, Gnostizismus, Jansenismus, Modernismus und andere Ismen, die eher noch beherrschender bis in die päpstlichen Gemächer und Kanzleien, in die Hierarchie und in die theologischen Fakultäten und Seminarien vordrangen und sich in ihnen breitmachten, aber trotzdem jeweils überwunden wurden, auch wenn sie später wieder ihr Haupt erhoben wie in unseren Tagen!"

Persönlich bekennt sich Dr. Schwarzer zu der zweiten Deutung und folgert daraus die Zuversicht auf eine neue Blüte der Kirche. Unsere Aufgabe sei es, an dieser Wende mitzuarbeiten, ganz gleich, ob wir es persönlich noch erleben oder nicht "Wir müssen nur auf das von der göttlichen Weisheit eingeplante Kommen dieses neuen Tages vertrauen und uns sowie unsere Umwelt, für die wir Verantwortung tragen, durch unser Zeugnis und unsere Mitarbeit auf die Wiederkehr des Lichtes vorbereiten."

Das Referat von Hofrat Dr. Johann Schima über die Grundrechte des religiösen Lebens behandelte das Verhältnis von Kirche und Staat, wie es sich in der österreichischen Geschichte herausgebildet hat. Der Redner befaßte sich zunächst allgemein mit der Frage der Glaubens- und Gewissensfreiheit und ihrer Beziehung zur kirchlichen Autonomie der gesetzlich anerkannten Kirchen- und Religionsgesellschaften, zitierte verfassungsgesetzliche schriften und konkretisierte sie dann in ihrer Auswirkung auf die verschiedenen Angelegenheiten des kirchlichen Lebens. Uns interessiert vor allem die Nutzanwendung auf die Arbeit der UNA VOCE AUSTRIA, die der Referent allerdings einschränkend als seine Privatmeinung deklarierte.

"Die UVA versteht sich als ein Verein zu kirchlichen Teilzwecken. Sie ist zweifellos in gewissem Sinn ein Meinungsfaktor innerhalb der katholischen Kirche. In unseren Aussendungen finden Sie nicht das Postulat, daß Latein die ausschließliche Kultsprache sein müsse. Wenn die einschlägigen kirchlichen Dekrete die wahlweise Erhaltung des Lateinischen als Kultsprache, des heute oft schmerzlich vermißten Garanten des unus sensus ecclesiae, vorsehen, dann hat die UVA die Funktion eines mitunter unbequemen Mahners, der

verhindern will, daß das Recht des Gebrauches der Muttersprache in eine das Latein verbannende Pflicht umfunktioniert wird. Die UVA tritt damit meiner Überzeugung nach nicht mit der kirchlichen Autonomie, wie sie vom hierarchischen System in der Kirche getragen wird, in Widerspruch, sondern sie möchte nur daran erinnern, daß mitunter die Pflicht besteht, Rechten Gebrauch zu machen, sollen solche Rechte nicht letztlich gleichsam durch Gewohnheit in Vergessenheit geraten. Die UVA fordert mit Nachdruck, daß, soll der erste Kanon nicht in Vergessenheit geraten, auch dieser bei der hl. Messe entsprechend häufig gewählt wird. Ähnliche Überlegungen müssen meiner Überzeugung nach auch für den Entzug der missio canonica gelten, wenn Irrlehren von mit der kirchlichen Verkündigung beauftragten Personen vertreten werden. Niemand behauptet, daß Religion erstarren dürfe; gewiß schließt die Autonomie des kirchlichen Gesetzgebers das Recht ein, Kirchengesetze zu ändern, dies aber immer unter Bedachtnahme auf das göttliche Recht und das Glaubensgut. Wenn in Kreisen der UVA Argwohn gegen die sogenannte Handkommunion gehegt wird, dann, so sehe ich die Dinge, ist dies unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung zu verstehen, wie es dazu gekommen ist: daß nämlich sozusagen aus Unrecht, welches von kleineren, sagen wir ruhig pressure groups gesetzt wurde, auf einmal Recht wurde. Selbstredend können aber hier noch andere, nämlich theologische, Bedenken angemeldet werden.

Man könnte auch fragen, wie es mit der juristischen Qualifikation offenbar da und dort vorkommender sinnentstellender Übersetzungen steht.

Wenn ich diese Ausführungen an den Schluß setze, dann geschieht es in dem Bewußtsein, daß das Recht in der Kirche zwar nicht Selbstzweck ist, aber doch seine Ordnungsfunktion zu erfüllen hat, welche für das Bestehen einer Gemeinschaft unerläßlich ist. Damit ergibt sich freilich auch für den kirchlichen Gesetzgeber und für die Rechtsanwendung die Verpflichtung, dieser Ordnungsfunktion eingedenk zu bleiben. Glaubensgut und Moral stehen gewiß über dem Recht. Man sollte aber das letztere nicht diffamieren und gegen jene ausspielen ("Juridismus"). Wenn sich die UVA über die bloßen liturgischen Überlegungen hinaus Ge-

danken darüber macht, wie die Kirche ihren Weg in das 21. Jh. beschreiten wird, dann ist dies kein Aufmucken gegen die zuständigen hierarchischen Organe und gegen die von ihnen getragene innerkirchliche Autonomie, sondern es basiert auf der Erkenntnis, daß in der Kirche immer das Gesetz des Betens auch das Gesetz des Glaubens gewesen ist."

Über den Vortrag von Msgr. Univ.-Prof. Dr. Franz Kosch werden wir im nächsten Heft der UVK berichten.

AT

## Gottesdienste in Amsterdam

Von Josef Poeth / Albert Tinz

## 1. In der "Mozes- en Aaronkerk"

Die Gottesdienste und Praktiken in der Moses- und Aaronkirche waren oft Gegenstand von Presse- und Fernsehberichten. Auch die Monatsschrift "Confrontatie", Organ der glaubenstreuen holländischen Kahtoliken, hatte im August 1973 (Nr. 99, S. 672) einen kurzen Artikel "Theehuis" veröffentlicht:

Raschelnde Mäntel aus durchsichtigem Plastikstoff — auf der einen Seite Stadtbummler, die Dame oder Schach spielen — auf der anderen Ausländer, die sich mit einem Zeichenstift die Zeit vertreiben und hierbei irgendwelche Kleinigkeiten verzehren: dieses Bild zeigt die zu einem "Teehaus" umfunktionierte Moses- und Aaronkirche am Amsterdamer Waterlooplein. Hier geht es meist lebhaft zu. An den Mauern hängen allerdings keine Portraits von Che Guevarra und Mao Tse Tung, wie

es die Zeitung "Frije Pers" melden zu müssen glaubte. Das Teehaus ist nämlich nur für die Meditation gedacht; nach politischem Engagement hält man vergebens Ausschau. Dies wird auch von Pater H. Lagerberg selbst, der Priester an dieser Stadtkirche ist, in einem unlängst an die "Volkskrant" eingesandten Artikel klargestellt: "Durch Fernseh- und Zeitungsberichte kann die Meinung aufkommen, daß die Moses- und Aaronkirche in Amsterdam nur noch für festumrissene sog. linke Aktionen und andere Dinge da ist, die nichts mit einem Teehaus zu tun haben. Das ist ein Mißverständnis." - Zur Förderung der inneren Sammlung ist in diesem Jahre ein Meditationsraum eingerichtet worden, wo den ganzen Tag über fast absolute Stille herrscht. Nach Aussagen von Pater G. Heesterbeek von der Moseskirche wird dies allerdings im Teehaus nicht angestrebt. Er meint: "Viel ist schon mit der Geste der Gastfreundschaft und Offenheit

getan. Was soll man noch mehr verlangen, als daß man sich dort sieht egal wie man angezogen ist und wie alt -, um Musik zu hören, ein Gespräch zu führen und einen Ort zum Nachdenken zu finden!" In dem Pfarrblatt "Stad-in" ermuntert er seine älteren Leser, doch mal in die Kirche zu kommen. "Ihr müßt nur mal hereinkommen und mit Eurem vielleicht etwas seltsam ausstaffierten Nachbarn dort Nachbarin) einen machen", schrieb er, "dann kann ein beiderseitiges Begreifen und Verstehen in Gang kommen - und das ist für urs alle schon was Gutes."

Die Redaktion von "Confrontatie" schreibt als Kommentar dazu: Dazu geschieht in einem konsekrierten Gebäude, einem Gotteshaus, in dem mindestens einmal in der Woche die heilige Messe gefeiert wird! Folgende Gegenmaßnahme wurde in Gang gebracht:

# RETTET DIE MOSESKIRCHE!

Eine Kirche ist ein gottgeweihtes Bethaus. Das ist auch die Moses- und Aaronkirche (Waterlooplein). Helfen Sie uns bei unserem Bemühen, diese Kirche der ihr würdigen Bestimmung zurückzugeben. Richten Sie bitte Ihre Zustimmung an: Frau E. Frijlink, Postbus 4389, Amsterdam C. Soweit "Confrontatie".

Reimar Zeller berichtete in der "Rheinischen Post" vom 22. Dezember 1973 von seinen Eindrücken in dieser Kirche. Er äußert sich zunächst kritisch zu einem sensationellen Artikel einer deutschen Illustrierten, die auf einem Großfoto langhaarige Gammler und Hippies beiderlei Geschlechts auf teppichbelegten Kisten rauchend und trinkend dargestellt hatte. Die Illustrierte hatte dazu berichtet, das Gotteshaus sei von

der kath. Pfarrgemeinde den Hippies als "Freistätte für alternatives Leben" überlassen worden, und schloß mit dem Hinweis, "in einem Seitenraum wurde während eines Konzertes ein Mädchen vergewaltigt".

Der Berichterstatter in der "Rheinischen Post" beschreibt seine Beobachtungen in dem Gotteshaus mit einer offensichtlichen Sympathie den Veranstaltern gegenüber. Als er die Kirche betrat, sah er einen einsamen Schläfer auf einer teppichbelegten Kiste. "Und richtig: im linken Seitenschiff zwischen den Säulen des Nebenaltars dampfte die Kaffeemaschine. Vor einem Barock-Altar also eine Cafeteria! Ein Novum für den kunstliebenden, christlichen Mitteleuropäer." Er bekam gleich eine Tasse ausgehändigt und nahm an dem Gottesdienst teil, der eine "Eucharistiefeier" war. Nachdem der Priester das "Dank- und Segensgebet über Brot und Wein" gesprochen hatte, "gingen Männer und Frauen mit Körben und Bechern durch die Stuhlreihen. Ich litt unversehens an so etwas wie einer theologischen Störung: Wenn ich jetzt als Protestant Brot und Wein nahm, was würden der Heilige Vater in Rom und meine evangelischen Kirchenväter sagen? Ich nahm Brot und Wein, ,denn in der Nacht, da unser Herr Jesus Christus verraten ward . . . .

Zur Entlastung meiner 'Rechtgläubigkeit' sagte mir der junge Pater nach der Feier, es handele sich um einen symbolischen Hinweis auf das, was der Herr in Bethanien, oder auch im Hause des Zachäus, oder bei Simon dem Aussätzigen, oder bei Maria und Martha getan habe: Tischgemeinschaft mit den Sündern. So war ich also im Nachhinein, ohne meinen Willen, gleichsam durch die Güte Gottes, gegenüber Rom und Wittenberg theologisch salviert."

Nach dem Gottesdienst sprach der Reporter den Priester auf den Illustrier-

tenbericht an. Dieser äußerte sich dazu folgendermaßen: "Wir haben es hier alle gelesen. Glauben Sie mir, die Schreiber lügen mit der Wahrheit. Sagen Sie das ruhig in Deutschland. Es ist das Raffinierteste, was es je gab: zu lügen mit der Wahrheit. Wir versuchen eine halbtote, in Wohlverhalten erstickende Kirche zurückzuführen zu Jesus. Glauben Sie mir, die Familien kommen aus ganz Amsterdam zu unseren Feiern. Viele Formen suchen wir als ,alternatives Leben' gegenüber festgefahrenen, lieblosen Verhaltensweisen. Ein wenig haben Sie es heute morgen selbst gesehen."

Am Sonntag, dem 2. 2. 1974, besuchten die obengenannten Verfasser dieses Artikels um 10 Uhr den als "Familienfeier" angekündigten Gottesdienst in dieser Kirche. Im Pfarrbüro hatte man uns diese "Familienviering" am Vorabend als Meßfeier ausgewiesen, während ein anderer Gottesdienst, der auch am Sonntagvormittag stattfand, diesen Charakter nicht besitze.

Wir fanden die Kirche in dem oben beschriebenen Zustand des Nebeneinander von sakralen und profanen Elementen. Auf der einen Seite hatte man den ursprünglichen Zustand der Kirche weniger angetastet als anderswo: Der Hochaltar mit seinem mächtigen Aufbau, die Kommunionbank und andere Kirchenmöbel sind noch vorhanden, so daß man den Raum in wenigen Stunden in ein vorkonziliares, typisch katholisches Gotteshaus umwandeln könnte. Andererseits die mit Teppichen belegten Liegegelegenheiten und eine Art Theke mit installierter Kaffeemaschine, Gläsern und anderem Geschirr. Im Zusammenhang mit diesem Gottesdienst wurden diese Einrichtungen aber nicht benutzt. Man hatte uns schon von anderer Seite erzählt, daß man in der Moseskirche einen etwas gemäßigteren

Kurs einschlage. Was wir erlebten, war aber schlimm genug.

Im Mittelschiff saßen um einen langen Tisch insgesamt dreißig bis vierzig bürgerlich wirkende Besucher (einschl. Kinder). Bevor die eigentliche Aktion begann, spielte ein junger Mann auf einer Elektronenorgel im Stile heutiger Unterhaltungsmusik. Dann trug eine Frau mit einigen Kindern ein Eingangslied vor, dessen erste Strophe lautete:

Die Antwort

Gibt es viele Wege, worauf niemand zu gehen wagt,

weil sie zu weit führen könnten? Wie lange hören die Menschen zu

Wie lange hören die Menschen nur sich selbst allein,

bevor sie andere verstehen?

Wie lange werden noch weiter Kriege geführt,

bevor es keine Feinde mehr gibt? Die Antwort — wer weiß, wer weiß, wo sie beginnt?

Die Antwort weht weiter in den Wind.

Es folgte ein sogenanntes Wüstenlied:

Wenn du mal durch eine Wüste mußt und gehst vielleicht darin unter: Doch Wunder über Wunder!

Du kommst stets wieder hindurch.

Leben, das mußt du mit Lachen und Tränen.

Leben, das möchtest du und ruhig dabei stehen bleiben;

Leben, das kannst du, wenn du nie vergist,

daß jemand da ist, dem vertrauen du kannst.

Dieses Lied wurde viermal gesungen im Wechsel mit einem aus dem Leben gegriffenen Bericht, dem Evangelium von der Versuchung Christi und einer Betrachtung. Es schloß sich eine Pause an, in der die Anwesenden ihre Gedanken austauschen sollten oder die Werkstücke der Kinder betrachten konnten — Malereien und Steinsammlungen, die auf die Versuchung Christi Bezug nahmen. Die Atmosphäre war betont locker und familiär. Dann wurde der Tisch gedeckt mit Bechern und Servietten. Der Priester, ein Franziskaner im Habit mit übergelegter Stola, setzte sich zwischen die Kinder an den Tisch und begann das Tischgebet. Wir bringen diesen Teil — in der eigentlichen Meßordnung von der Opferung bis zur Kommunionausteilung reichend — in ungekürzter Übersetzung:

#### Pfarrer:

Keine andere Sicherheit ist uns gegeben,
Herr Gott,
als unterwegs zu sein auf der Suche nach Dir,
der Du rufst und winkst in der Tiefe
von allem, was lebt,
und in der Ferne
unserer Zukunft.

## Alle:

Ewiges Heimweh nach Dir hält uns unterwegs.
Es macht uns zu einem herumirrenden Volk, das da wohnt in Häusern von Vorläufigkeit.
Immer wieder rufst Du uns auf, um uns auf den Weg zu bringen und unsere Sicherheit preiszugeben.

## Pfarrer:

An Menschen, die abirren auf Seitenwegen und gewundenen Pfaden, gelangt immer wieder das Wort von dem größten der Propheten, das Wort von Jesus, Deinem Sohn: Ich bin der Weg die Wahrheit und das Leben.

#### Alle:

Sein Weg war Selbstlosigkeit und selbstvergessene Liebe. Der Weg dessen, der sich selber sucht, läuft sich immer tot. Allein der Weg desjenigen, der den anderen sucht, kommt nie zu einem Ende und ist Gottes eigener Weg.

#### Pfarrer:

Ich gebe euch ein Zeichen, sprach Er, ein heiliges Zeichen, um nicht zu vergessen, was ich euch sagen wollte:
Dann nahm Er Brot, dankte Seinem Vater und sagte:
Nehmet und esset, das ist Mein Leib, für euch gebrochen.
Danach nahm Er den Kelch dankte Ihm aufs neue und sagte:
Das ist mein Blut für euch vergossen, trinkt hiervon zur Vergebung der Sünden.

#### Alle

Wir bitte dich, Herr Gott, schicke uns auf den Weg im Geiste von diesem Menschen, Deinem Sohn, damit wir neue Wege der Güte bahnen, Pfade der Gerechtigkeit und des Friedens untereinander, daß wir als neue Menschen

die Pfade des Lebens aufs neue begehbar

Damit Propheten unter uns seien, Männer und Frauen von Gott, die ein Licht in die Welt tragen. Das ist unsere Hoffnung, so klingt unser Gebet.

## Pfarrer:

Und laßt uns nun in dieser Kirche, wo wir beisammen sind, diese Nahrung nehmen: Brot und Wein, um aufs neue gestärkt durch den Geist von Jesus die Reise fortzusetzen.

Alle: Vater Unser (Brood en beker worden nu rondgegeven.)

Die Brotstücke und die Becher wurden herumgereicht. Man bediente sich der Servietten, um nach dem Trinken den jeweils benutzten Becherrand abzuwischen. Die Feier schloß mit einigen Wechselgesängen, Schlußgebet und Segenswunsch. Die letzte Liedstrophe lautete:

Für die Menschen will ich leben, Herr, für die Menschen will ich geben, Herr, für die Menschen will ich schaffen, Herr. O gib mir Kraft!

Ein Teil der Anwesenden begab sich nach der Feier in die Halle des Moseshauses, um Kaffee zu trinken. Der Tisch wurde abgedeckt, die Becher und Überreste wurden unter Gesprächen in die Sakristei gebracht. Während der ganzen Handlung gab es nicht ein Zeichen der Reverenz, keine Kniebeuge, keine Verneigung. Texte, Verhaltensweise des Priesters und des Publikums ließen den Gedanken an den gültigen Vollzug einer heiligen Messe erst gar nicht aufkommen. — Ein weiterer Kommentar erübrigt sich.

# 2. In der "Kerk H.H. Petrus en Paulus"

Diese Kerk heißt im Volksmund "Papageienkirche" ("De Papegaai"), weil sich neben dem Portal ein Steinbildnis dieses Vogels befindet. Sie liegt in der Kalverstraat 58, einer der bekanntesten Geschäftsstraßen im Zentrum Amsterdams. Wir konnten die

Veranstaltung in der Moseskirche ja nicht als Sonntagsmesse betrachten und hatten uns nach einer anderen Möglichkeit umgesehen. Hier erlebten wir eine große Überraschung: An einem Sonntagvormittag hatte man die Gelegenheit, gleich drei lateinische Messen zu besuchen: Früh eine Dialogmesse, später ein polyphones Amt (Proprium: Gregorianischer Choral, Ordinarium: B-Dur-Mese von W. A. Mozart für Chor, Soli, Streicher und Orgel) und gegen Mittag nochmals ein reines Choralamt, von einer Studentenschola gestaltet. Es war zwar immer der Neue Ordo, aber alles war gut vorbereitet, der mehrstimmige Kirchenchor sang kultiviert, die Studentenschola war von hervorragender Qualität. Die Zelebration versus Deum, stiller lateinischer Kanon, kniender Kommunionempfang an der Kommunionbank, in der Frühmesse ausschließlich Mundkommunion, im Hochamt vorwiegend. Die Leute hatten lateinisch-holländische Texte in der Hand, die für jeden Sonntag gedruckt vorliegen. Während des polyphonen Hochamtes war die Kirche voll besetzt; die übrigen Messen waren gemessen an der Moseskirche - ziemlich gut besucht.

Über solche Gottesdienste gibt es natürlich keine spektakulären Berichte in den Massenmedien. Auch unsere Darstellung ist ja knapper als die Schilderung der Verhältnisse in der Mosesund Aaronkirche, da das Gesunde und Normale keine sensationellen Schlagzeilen liefert wie das Morbide und Ausgefallene.

Wir hatten auch manche Gespräche mit jungen holländischen Katholiken und schieden mit dem Bewußtsein, daß im Volke noch ein Stamm guter Katholiken existiert, von dem aus auch dieses Land sich religiös regenerieren kann.

# Fontgombault plant Neugründung in Italien

Über das Kloster Fontgombault haben wir schon einen Bericht veröffentlicht (UVK 3/1972, S. 155) und geschildert, daß diese Mönche bei der strengen Regel des Benediktinerordens geblieben sind, den Ordo Pius' V. benutzen und ohne jede Konzession an der Pflege der lateinischen Liturgie festhalten. Es hat sich seitdem nichts geändert, wie wir aus mehreren Briefen an uns entnehmen können. Über Pfingsten 1974 waren noch UNA-VOCE-Mitglieder in diesem Kloster und haben uns begeistert geschrieben. (Wir kommen im nächsten Heft darauf zurück.)

Ähnlich wie bei der Priesterbruderschaft Pius X. von Ecône, die keine Nachwuchssorgen hat - 70 Neuanmeldungen allein für das Herbstsemester 1974! -, sondern eher Probleme der Unterbringung und der damit verbundenen finanziellen Belastung durch Neubauten (Vgl. "Der Fels", Mai 1974, S. 157) sind die Schwierigkeiten bei den Benediktinern in Fontgombault: Sie wissen nicht, wohin mit den vielen Novizen aus den verschiedenen Ländern. Dem Schreiben des Abtes Dom Jean Roy an "Die Freunde von Fontgombault" vom Januar dieses Jahres entnehmen wir folgenden Abschnitt:

"Tatsächlich müssen wir Gott für das begnadete Jahr 1973 danken, in dem wir unseren 25. Geburtstag feierten, und für alles, was uns Fontgombault gebracht hat. Im Laufe eben dieses Jahres hat der Herrgott mich 10 Mönche

in Fontgombault einkleiden lassen und 5 in unserer Gründung in Randol, Und ich muß sagen, daß Gott wirklich Berufene geschickt hat. Aber wir leiden in Fontgombault wie in Randol an Platzmangel, was in einem Kloster allerdings ein kleineres Übel ist. Dank Ihrer Großzügigkeit konnten wir hier und in der Auvergne einige zusätzliche Zellen einrichten. Sie werden schnell besetzt sein, weil sich neue Bewerber für beide Klöster melden. In Randol müßten die begonnenen Bauten vervollständigt werden, so wie es der Plan für das ganze Kloster vorsieht. Fontgombault ist nicht mehr weiter auszubauen, aber wie viele von Ihnen wissen, sind wir eingeladen worden, in Italien, nahe Florenz, ein neues Kloster zu gründen. Mit der Erstellung könnte, so Gott will - und wir tun alles dafür - 1975 begonnen werden. Wir vertrauen nach wie vor der Vorsehung und sehen mit Hoffnung in die Zukunft. Wie vertrauen uns Gott an. Wir vertrauen auch Ihnen, die Sie so großzügig gegenüber uns sind."

Bezieher der UVK, die das Bedürfnis haben, nicht nur notwendige caritative Organisationen zu unterstützen, sondern auch Unternehmen zu fördern, die der Anbetung und unmittelbaren Verherrlichung Gottes dienen, geben wir hiermit eine sinnvolle Möglichkeit bekannt:

Das Spendenkonto lautet: LES AMIS DE FONTGOMBAULT C.C.P. PARIS 106.717

Anschriften einiger Autoren:

Prof. Dr. Tibor Gallus S.J., 8441 Konstanz/Post St. Englmar; Msgr. Dr. Dr. h. c. Klaus Gamber, 84 Regensburg 1, Petersweg 13, Postfach 142; Diözesanrat Gottfried Hoffmann, 5 Köln 41, Werthmannstraße 4; Josef Poeth, 415 Krefeld, Postfach Nr. 2342; Prof. Dr. J. P. Schmit, Luxembourg, 18 Ave Guillaume; Dr. Andreas Schönberger 463 Seen

Dr. Andreas Schönberger, 663 Saar-louis, Reneauldstraße 58.